

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Volksblatt. 1930-1933  
46 (1932)**

30 (5.2.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-504119](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-504119)

# WELT

## Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptvertriebsstelle Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 70, Telefon Nr. 58 und 109, Geschäftsstelle Oldenburg, Adtenstraße 4, Telefon Nr. 2508, Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259, Geschäftsstelle Brate, Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einchl. Postgeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich. Anzeigen Die 1. Spalte 1 mm-Zeile 12 Rpft., Ausgabe A 10 Rpft., für auswärts 25 Rpft., Ausgabe A 20 Rpft., Neffamen. Einmalige 1 mm-Zeile total 40 Rpft., auswärts 65 Rpft.

Druck und Verlag, Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Postfach-Konto Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Nachnahme bis 1 Uhr vor mittags.

Nummer 30

Freitag, den 5. Februar 1932

46. Jahrgang

### Hitler und der Stahlhelm.

#### Nazi-Bonze Röhms will „den Stahlhelm kaputt-schlagen“.

Der „Bayrische Kurier“ veröffentlicht den Wortlaut eines unter dem 11. Dezember 1931 von den beiden Bundesführern des Stahlhelms an Hitler gerichteten Antwortschreibens, das sich mit Auseinandersetzungen über die Sanzburger und Thüringer Vorgänge und Bekämpfung des Stahlhelms durch nationalsozialistische Unterführer befaßt. Weiter wird in dem Schreiben bemerkt, daß von dem obersten Stahlhelmsführer Röhms die feste Absicht verkündet wurde, den Stahlhelm zu reorganisieren oder ihn sich einzufügen. Eine durch Unterstützung der NSDAP gebildete nationale Regierung werde innen- und außenpolitisch in

eine so ernste Lage kommen, daß sie jeden nationalen Deutschen dringend gebrauche. Weisbe aber die Auffassung des Herrn Röhms, daß von der Seite der Stahlhelms nicht abgesehen werden könne, dann treffe ihn die Verantwortung für das Scheitern der endgültigen Minderregierung bzw. für den Verlust der erlangten Macht. Der Stahlhelm ist zur Mitarbeit bereit, ein politisch unfehlbares Dogma könne er jedoch niemals zulassen. Der Stahlhelm wolle auf dem Boden der Gleichberechtigung und gegenseitigen Achtung mitarbeiten. Jede andere Verhandlung lehne er jedoch entschieden ab.

### Gift in Pikorflaschen.

Tragödie auf dem Müllabdeckplatz.

In Kopenhägen sind mehrere Arbeiter an Vergiftungserkrankungen schwer erkrankt; der eine der Verunglückten verschied nach kurzem Leiden. Die Arbeiter hatten auf einem Kopenhägener Müllabdeckplatz

mehrere Flaschen gefunden, die nach ihrer Beschriftung mit Pikor, in Wirklichkeit jedoch mit Gift gefüllt waren. Die unglücklichen Kinder tranken das Gift für Pikor. . . .

### Schwindler und Verleumder.

#### Nazis und Kommunisten in edlem Wettstreit.

Am Spätdroh politischer Schmutzinteressen hat sich in letzter Zeit auch die „Reinisch-Westfälische Zeitung“ gemacht, die seit einigen Jahren ganz im Dunkeln ihre minderwertige Postition an allerlei untauglichen Objekten erprobt. Otto Wels hat das genannte Blatt nunmehr auf Grund des § 11 des Verfassungsgesetzes um die Aufnahme folgender Berichtigung erludt:

Berichtigung. In Nr. 52 der „Reinisch-Westfälischen Zeitung“ vom 29. Januar 1932 wird unter der Überschrift „Rind um die Dinge“ behauptet, ich besäße neben einem Parteigehalt von 18 000 RM, noch von der Drahtlosen-Dienst-AG, 12 000 Reichsmark. An anderer Stelle des gleichen Artikels werden diese Einnahmen in Beziehung gebracht mit „materiellen Möglichkeiten zu „würdigem“ Repräsentation.“ Das ist un wahr. Wahr ist, daß ich weder ein Parteigehalt von 18 000 RM, welche noch Fragen der Drahtlosen-Dienst-AG, beziehe. Berlin, den 2. Februar 1932. gen. Otto Wels, M. d. R.

Man darf nur gespannt sein, an welcher Stelle und bei welcher öffentlichen Person das Blatt seine demüchtig wieder fälligen Schmutzinteressen ausüben wird.

Die „Welt am Montag“ in Berlin bereitet den kommenden Wahlkampf mit einer illustrierten kommunistischen Gloze über Otto Braun vor, die trotz ihrer Mährheit doch einer Korrektur bedarf. Otto Braun hat die Zeit vor seinem Geburtstag und während seines 60. Geburtstages aus Gründen, die jeder taufwolle Mensch zu würdigen weiß, fern von Berlin bei seiner noch immer schwerkranken Frau verbracht, die, wie jeder Eingeweihte weiß, nur durch den Aufenthalt in dem milden Klima Anconas eine Lebensverlängerung erfahren kann. Er hat dort bei seiner Frau im Kurhotel Monte Restia gewohnt, dem es nunmehr wiederhört, von der „Welt am Montag“ zum Kurort der reichsten Leute der Welt gestempelt zu werden.

Damit dürfte sich die „Welt am Montag“ auch gegen ihre eigenen Genüßgenossen genant haben, denn Zimmer an Zimmer mit dem Ministerpräsidenten Braun wohnte ein offizieller Vertreter der Sowjet-Regierung, der eigre Verhandlungen mit einem dort anwesenden abläger Hermann Pflog, und der seine Abende nicht wie Otto Braun, in stiller Zurückgezogenheit bei seiner Kranken Frau, sondern vielmehr im eintönigen Tanz in der Bar mit den Töchtern eines hochadeligen Magnaten verbrachte. Auch pflegen hier zahlreich bolschewistische Größen dort abzuhängen, die nun-

mehr wohl alle von der „Welt am Montag“ geüßfert werden dürften. Die „Welt am Montag“ stellt gegen die Photographie des Monte Restia die eines sehr kleinen bescheiden aussehenden Häuschens, von dem sie erklärt, daß dort einmal Lenin als Emigrant gewohnt habe. Nun, dieses zwar kleine, aber immerhin mit Warmwasser, Heizung und elektrischen Licht ausgestattete Haus ist recht komfortabel und teuer als ein Zimmer im Monte Restia, so daß Lenin seinerzeit zusammen mit dem Führer Krapotkin dort recht angenehm gelebt hat. Wir können der „Welt am Montag“ versichern, daß Otto Braun, als er seinerzeit als politischer Emigrant in der Schweiz lebte, weit froher war, wenn er für 35 Centimes in Zürich sein Mittagessen einnehmen konnte.

Man muß sich ansehen, wie sich die Reichspresse zu den Enthüllungen über Fried's Scheidungen verhält! Die Leute, die über sozialdemokratisches Parteibüchseamentum zetern, daß mit geschwollenen Worten von Sauberkeit in der Verwaltung reden, suchen alle mehr oder weniger die unlaubere und auch persönlich im höchsten Maße unverdächtige Scheidung des Herrn Fried zu bagatelisieren oder zu befein. Sie zeigen nämlich ihre wahre Denkart daran. Das letzte aber ist, daß ihnen jedes Gefühlsvermögen dafür abgeht, was es für eine im Vordergrund des politischen Lebens stehende Persönlichkeit bedeutet, wenn eine so dummdreiege und lächerliche Scheidung mit ausgemacht wird. Wir erhalten eine neue Bestätigung dafür, daß der Begriff der Würde bei den realistischen Epischbürgern vom Schlege der Fried, Hitler und Compagnie unbekannt ist.

In übrigen ziehen sich die schmutzigen Parteijetungen hinter die Ausrede Hillers zurück, daß er die Fried'sche Scheidung nicht gewollt habe, und daß Fried seine Bemühun-

### So sehen sie aus!

#### Alte Zuchthäusler als Nazi-Wanderredner.

In Stuttgart sollte in einer zu heute einberufenen und marxistischer angelegten nationalsozialistischen Versammlung der führende Kommunist Felix Neumann sprechen, der bekanntlich im Jahre 1925 vom Deutschen Staatsgerichtshof wegen Mordes in einem Fall, wegen Verabredung des Mordes in sechs Fällen zum Tode und zu einer Zuchthausstrafe von acht Jahren verurteilt wurde. Er hat in der von ihm geleiteten kommunistischen Terrorgruppe Affente gegen Generaloberst von Seeck, Hugo Stinnes, Berka

und den württembergischen Staatspräsidenten Böck vorbereitet. Dienen Mann wogten die Nationalsozialisten als Redner anzulindigen und das Stuttgarter Polizeipräsidium hatte die provokatorischen Plakate zu dieser Versammlung genehmigt. In letzter Stunde hat es sich nun, vermutlich unter dem Einfluß von anderen Stellen, veranlaßt gesehen, den vorgezeichneten Redner Neumann und Heidemann aus Frier das Auftrreten als Redner in öffentlichen Versammlungen auf Grund der Notverordnung zu verbieten.

### Ist Fried ein Lügner?

#### Rings um Hildburghausen.

Aus Weimar wird uns berichtet: Am 27. März 1930 brachte die sozialdemokratische Presse die Meldung, daß die thüringische Regierung beabsichtige, Hitler zum thüringischen Staatsbeamten zu bestellen, um ihm auf diese Weise die Möglichkeit zur Erlangung der thüringischen bzw. deutschen Staatsangehörigkeit zu verschaffen. Diese Besondere veranlaßte den demokratischen thüringischen Landtagsabgeordneten Kallenbach am 28. März 1930 folgende schriftliche Anfrage an die Regierung zu richten: „Ich frage die Regierung: ob es zutrifft, daß sie dem an einem hochverrätherischen Unternehmen gegen das Reich führend beteiligten gemeinen kantonlosen Adolf Hitler die Erlangung der thüringischen Staatsangehörigkeit ermöglichen will dadurch, daß sie ihn pro forma als thüringischen Staatsbeamten anstellt? Glaubte die Regierung es mit ihrer Amtspflicht

vereinbaren zu können, das thüringische Staatsbeamtengeheh mit der scheinbaren Anstellung Hillers als Beamten lebendig zu dem Zwede benutzen zu können, die sonst der Einbürgerung Hillers entgegenstehenden Hindernisse zu umgehen und Hitler dadurch einen persönlichen Gehalt zu erwerben?“ Auf diese Anfrage erwiderte das thüringische Staatsministerium am 15. April 1930 folgende schriftliche Antwort: „Die Staatsregierung hat nicht die Absicht, Herrn Adolf Hitler den Erwerb der thüringischen Staatsangehörigkeit dadurch zu ermöglichen, daß sie ihn pro forma als thüringischen Staatsbeamten anstellt. . . .“ Der Staatsminister.“ Mit der Beantwortung der Anfrage hat sich fernerzeit das Gesamtkabinett beschäftigt. An der Sitzung hat Fried, wie der „Soz. Präsident“ berichtet wird, teilgenommen.

### Vom Nimbus zur Lächerlichkeit?

Weder Hitler noch Fried können der thüringischen Staatsangehörigkeit in Weimar den folgenden Schick: Da sich Hitler durch seine Ablehnung der Hildburghäuser Einbürgerung erneut zur Staatslosigkeit bekannt hat — er läßt auch auf seinen Eid in dem Prozeß Scheringer verweisen, wo er im Herbst 1930 den Mangel der deutschen Staatsangehörigkeit beschwor — und da nach der Entfällung von Weimar für ihn keine Aussicht auf eine echte Einbürgerung besteht, hebt er definitiv als Kandidat für die Präsidentschaft aus. Auf

zur Präsidentschaft kandidieren. Herr Fried, der einer disziplinären Untersuchung entgegensteht, kann daher nicht in Betracht kommen. Worauf sich somit die Siegesversichert der nationalsozialistischen Partei für den kommenden Wahlkampf gründet, ist nicht zu sehen. Der Gedarm von Hildburghausen steht zwar noch an der Spitze seiner Partei, aber sein Nimbus ist sich in Lächerlichkeit aufgelöst. Eine Partei, die sich eine so kompromittierte Führung gefallen läßt, wird niemals berufen sein, in der deutschen Politik das entscheidende Wort zu sprechen.

### Ist Hitler österreichischer Deserteur?

#### Ist er seinerzeit nur in den deutschen Heeresdienst eingetreten, um in seiner Heimat nicht eingesperrt zu werden?

Das Polizeigenie Fried hat mit seiner Ernennung Hillers zum Genarmenleutnant von Hildburghausen einen Schwag ins Schwarze getren. Er hat nicht nur sich selbst und die Hitlerpartei in ihrem wahren Wesen entfällt, sondern auch einen großen Teil des reaktionären Epischbürgertums! Man muß sich ansehen, wie sich die Reichspresse zu den Enthüllungen über Fried's Scheidungen verhält! Die Leute, die über sozialdemokratisches Parteibüchseamentum zetern, daß mit geschwollenen Worten von Sauberkeit in der Verwaltung reden, suchen alle mehr oder weniger die unlaubere und auch persönlich im höchsten Maße unverdächtige Scheidung des Herrn Fried zu bagatelisieren oder zu befein. Sie zeigen nämlich ihre wahre Denkart daran. Das letzte aber ist, daß ihnen jedes Gefühlsvermögen dafür abgeht, was es für eine im Vordergrund des politischen Lebens stehende Persönlichkeit bedeutet, wenn eine so dummdreiege und lächerliche Scheidung mit ausgemacht wird. Wir erhalten eine neue Bestätigung dafür, daß der Begriff der Würde bei den realistischen Epischbürgern vom Schlege der Fried, Hitler und Compagnie unbekannt ist.

In übrigen ziehen sich die schmutzigen Parteijetungen hinter die Ausrede Hillers zurück, daß er die Fried'sche Scheidung nicht gewollt habe, und daß Fried seine Bemühun-

gen daraufhin eingestellt habe. Diese Ausrede aber trägt mit Recht auf Unglauben! Fried hat gehütet, was er tat, und er hätte diese Amtshandlung, die nicht nur ihn, sondern auch Hitler schwer kompromittieren konnte, nicht ohne Zustimmung Hillers vorgenommen! Wir erfahren außerdem folgendes aus München: Die Erklärung des Brauns Haujes, daß Hitler Fried's Scheidung abgelehnt habe, wird hier von niemandem geglaubt. Man hört von verschiedenen, unbedingte zuverlässigen Seiten, daß von Brauns Haus ein mehrfach Anspielungen darauf gemacht worden sind, daß Hitler bereits den thüringischen Staatsbürgerschaft sei und es unendlich nachweisen könne. Die Heberzeugung ist allgemein, daß Hitler jetzt schwach macht und das Dokument verleiht, das er bisher als wertvollen Besitz sorglich gehütet hat, weil er fürchtet, sich unfehlbar lächerlich zu machen.

Hitler wird im übrigen niemals einen Kampf um seine Einbürgerung hat und entschlossen durchzuführen, er wird immer mit irgend welchen Ausflüchten schwach machen, wie er jetzt nicht mag, die Plattform zu benutzen, die Fried ihm gebaut hat! Das hat seinen guten Grund; denn, so teilt heute der „Sozialdemokratische Pressebericht“ mit, bei einem Kampfe

darum würde reiflos gefährt werden, daß er österreichischer Deserteur ist! Er hat sich als ferngeländer 23jähriger junger Mann der Militärdenkpflicht in seinem Vaterlande entzogen! Er hat dies selbst in seinem Buche zugestanden. Man macht nicht viel Aufhebens davon, daß er sich bei Kriegsausbruch in Bayern freiwillig gemeldet hat! Seine Propagandisten stellen es so hin, als habe er den Mittelmächten eine Gnade damit erwiesen, daß er in einem ihrer Heere kämpft habe, und daß er dafür besonders belohnt werden müsse! Wenn er als 23jähriger kräftiger junger Mann sich in Bayern freiwillig gemeldet hat, so hat er damit nur verhindert, daß er in Österreich seiner Heerespflicht nachkommen mußte, und das er wegen seiner Defektion zur Verantwortung gezogen worden wäre! Es besteht also keinerlei Anlaß, daß Hitler sich mit seiner Weidung zum Kriegsdienst in Bayern brüßelt! Er weiß das auch, und das ist der Grund, warum er jetzt schwach macht und Fried allein in der Tinte sitzen läßt!



Jadefädliche Umichau.

Müßlingen, 5. Februar.

Wie der Einbrecher Weichrauch entkam. Wir sind in der Lage, nähere Mitteilungen über die Flucht des einen Haupttäters vom Schudmann-Einbruch zu machen. Der oben erwähnte Vorgang spielte sich wie folgt ab: Ein Wilhelmshavener Schulpolizeibeamter hatte den Auftrag, Weichrauch von Hannover zum Amtsgerichtsgefängnis zu überführen. Als die beiden in Bremen den Wilhelmshavener Zug bestiegen, informierte der Polizeibeamte den Schaffner des Zuges über seinen Transport und bat ihn, die Abteiltür zu verschließen. Dem Wunsch kam der Offiziersbahnbediente nach und so gelangten der Transporteur und der Einbrecher bis Müßlingen. Auf dem hiesigen Bahnhof schied der Eisenbahnbediente das Abteil der beiden wieder ab, ohne jedoch den Schupacken davon zu verständigen. Im Geräusch des Bahnhofsbetriebes hatte dieser nichts von der Entriegelung bemerkt, während Weichrauch, der nicht gefesselt worden war, und der wohl schon die ganze Fahrt über Handgelenken erwischt hatte, die Entfesselung des Kupes mit Leichtigkeit durch den Zug in Bewegung ließ und die Beamten zwischen Bahnhof und Werkstraße seinen Mantel anziehen wollte, warf ihm der Einbrecher seinen Mantel vor die Füße und verfehlte ihm einen Stoß. Im gleichen Augenblick führte er sich nach schon aus dem Abteil. Der Schupackbediente hatte die Abteiltür nicht geschlossen hinterher, landete aber im Stadeldraht und verding sich hierin mit seiner Revolvertasche. Mehrmals rief er dem flüchtenden „Halt!“ und „Stehenbleiben!“ nach, und als dieser darauf nicht reagierte, zog er die Pistole und feuerte auf Weichrauch. Die Schusskugel hatte die Waffe jedoch nicht in Bewegung gebracht, sondern es, wie es sich bei Weichrauch und dem Einbrecher war, eine flüchtige Flucht ermöglichte.

Ein auf die Spur geleiteter Polizeihund verfolgte den Weg des Flüchtigen bis an das Ufer des Kanals hinter der Müßlinger Brücke. Hier die Spur erlosch, nimmt die Polizei an, daß der Entkommene nach in der Nacht durch den Kanal geschwommen und in Richtung Marienfeld entwichen ist. Allerdings wurde die Fortsetzung der Spur am jenseitigen Kanalufer nicht entdeckt. Die weiteren Nachforschungen des gefrigen Tages haben keine neuen Aufschlüsse gebracht.

Möglichst wurde die telefonische Flucht vor allem auch deswegen, weil der Untersuchungsrichter als die dafür zuständige Instanz den Transport „ohne Fesselung“ angeordnet hatte. Es wurde vom Richter außer acht gelassen, daß Weichrauch seiner Ueberführung ins hannoversche Gefängnis seinerzeit in Hannover schon ein Verbrechen begangen hätte, aber nicht verurteilt worden war.

Ein Schnellgerichtsurteil aufgehoben. Aus Oldenburg wird uns berichtet: Zur Warnung diene eine Berufungsverhandlung gegen den 20jährigen Schulpächter Erich Sch., der im Schnellverfahren am 16. Dezember vom Amtsgericht Müßlingen zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden war, weil er sich tags zuvor an einer Demonstration beteiligt und dadurch gegen die Notverordnung vom 8. Dezember verstoßen haben sollte. Am 15. Dezember war in den Jadedätern ein sogenannter Erwerbslosentag angelegt worden. Die Erwerbslosen hatten sich unter dem Einfluß der kommunistischen Partei zuerst beim Arbeitssamt zusammengetroffen. Es wurde gerufen:

„Als im Jahre 1890 in Rom erstmalig die Oper eines jungen Komponisten einen durchschlagenden Erfolg hatte, forschte die Welt auf. Nur gab es damals Kenner des Bühnenlebens, die gegenüber dem Enthusiasmus zur Vorsicht mahnten, denn in Italien wurde gar manches mit großer Geistes herausgestellt, das später lang- und fanglos wieder verfiel. Aber Mascagnis „Cavalleria rusticana“ machte ihren Weg, eroberte alle Bühnen Italiens und hatte ebenso großen Erfolg diesseits der Alpen. Das Werk hatte es in sich, war neu und ungewohnt. Statt der üblichen drei Akte bestand es nur aus einem, der sich in einer Stunde abwickelte. Der Stoff war auch nicht, wie damals üblich, der Sage entnommen; der Dilettant Giovanni Vergas, der als fähigster Volkstheater-Schriftsteller gilt, gab den Veranlasser der Handlung, die dem realen Leben entnommen war, knapp und folgerichtig eckste Naturwahrheit. Ohne Umhüchler ging er auf sein Ziel los und nach einem kurzen Auftakt fand wir schon mitten drin im dramatischen Strom. Und Mascagni hat für dieses Drama den entsprechenden musikalischen Ausdruck gefunden. Jede Person, die in ihrer Echtheit tiefere



Pietro Mascagni.

psychologische Ausdeutung abweist, ist mit knappen Mitteln fähig. In jeder Note verpflückt man den gewiegten Kapellmeister, fühlt man die große Bühnenfäherheit.

Die Handlung: Hinter dem Vorhang erklingt eine Tenorsstimme. Turiddu ist es, der Lola, der

Frau des Fuhrmanns Alfio ein Ständchen bringt. Turiddu ist ein lockerer Vogel, gar mancher Dorfschelm, er, ist auch von Lola Santuzza, die der Liebe zu dem hübschen Burschen tief im Herzen ist. Hiermit ist schon in knappen Zügen die dramatische Konstellation gegeben: Turiddu zwischen Lola und Santuzza, die nicht willens ist, den Geliebten so schnell fahren zu lassen. All ihr Flehen, Bitten, Drohen ist vergeblich. Turiddu will nicht von Lola leben und fällt im Zweikampf mit Alfio, der durch Santuzza von dem Liebhaber seiner Frau erfahren. Inmitten von Turiddu's Hatterheftem Weiden, dem grob dahertampelnden Alfio und dem loderen Feigling Lola erscheint Santuzzas Bild in ernsten, lehnlichstollen, schmerzlichen Zügen. Von den die Handlung umwühlenden, sehr fähigen und temperamentvollen Melodien ist das meiste Gemeint geworden. Das ist etwas, das das Publikum mit sich tragen kann. Aber auch der Musiker hat seine Freude an dieser led ausfallenden und fähig gefalteten Hand. Ein Werk aus einem Guß.

Die Kopplung von „Cavalleria rusticana“ mit dem anderen Schulbeispiel des Realismus von Mascagnis „Pagliacci“ oder vielmehr „Pagliacci“ wie der Titel in Wirklichkeit lautet, ist schon lange Gemeint aller Bühnen. Statt der Operette erscheint hier als Prologus der Komödiant Tonio und gibt die Grundlage der Handlung, dann kann das Spiel beginnen. Komödianten schlagen im Dorf ihre Schaubühne auf. Canio wird von Effertheit geplagt. Tonio macht Canio's Weib Nedda's Lebensanfrage, er hält einen Schalk mit der Beifolge. Er schwört Nedda und verläßt Canio, das sein Weib Silvio, einen Bauern, liebt. Der zweite Akt bildet eine Komödie, die ein Abbild dessen ist, was wir im ersten Akt gesehen. Aber aus dem Spiel wird Ernst. Canio erstickt Nedda und Silvio. Auch hier ist der dramatische Schluß wie in der ersten Oper knapp gehalten. Wohlwollend empfindet man, daß die Erfinden vor dem Tode nicht erst noch lange Arten singen. „Das Spiel ist aus“, sagt Canio, „ihr könnt nach Hause gehen.“ Leoncavallo, der ein bewegtes Leben führte, wurde erst durch „Pagliacci“ bekannt, die zum Bühnenbestand zählt, während die jeim anderen Opern sich nicht halten konnten.

Die Aufführung beider Opern war ein voller Erfolg, und das ist vor allem der umsichtigen Leitungsführung Hans Maners zuzuschreiben. Die orchestrale Gestaltung war außerordentlich fein nuanciert, die lyrischen Aufpunkte der Handlung in „Cavalleria rusticana“ mit dem überquellenden Melodienfluß schmeickten sich nur so in das Ohr. Von den Gärten sind Kerne

Paullen und Violetta Schadow hier gut bekannt. Kritere bot als Santuzza wieder eine Glanzleistung und leistung als Lola und später Nedda gefällte die „Colombine“ nettlich und reizvoll. Kammeränger Walter Sagedöder (Turiddu und Canio), ein lyrischer Tenor, bewältigte seine Partie ohne Schwermüdigkeit. Kammeränger Alfons Carrarius Alfio und



Ruggiero Leoncavallo.

Tonio) mit seinem weiden, jedoch kräftigen Bariton, entsprach allen Anforderungen und konnte sich in „Pagliacci“ auch schauspielerisch mit gutem Erfolg herausstellen. Als weiterer Gast war für „Pagliacci“ (Silvio) Karl Cors vom Stadttheater in Nürnberg verpflichtet, der für den zuerst vorgezogenen Walter Sagedöder einsprang. Er konnte als auch Votie Cbert als Santuzza's Mutter fügen sich gut ein. Ebenso wurde der Chor seiner Aufgabe gerecht, so daß in allen Teilen der Zusammenhang gewahrt blieb und ein schöner Erfolg das Ergebnis war. Stürmischer Beifall zum Schluß rief neben den Gärten auch Kapellmeister Maier und Direktor Dellwig (Regieführung) auf die Bühne. Die Vorstellung war nicht ganz so besucht wie es sonst bei Opernauflagen der Fall ist. Das Konzert in der Gewerbeschule hat wohl etwas Abbruch getan.

„Mieder mit der Regierung Brüning!“ und „Sunger, Hunger!“ und wurde die „Internationale“ gelungen. Ein Zug bewegte sich durch mehrere Straßen bis nach der Schulstraße. Dort wurde er von der Polizei aufgelöst. Teilnehmer listeten. Eine Anzahl von ihnen wurde festgenommen. Am Nachmittag kam es u. a. in der Wilhelmshavener Straße zu Ausschreitungen. Die Polizei erschien, und nun entstand Unordnung und Flucht. Es wurden auch hier mehrere Verhaftungen vorgenommen, u. a. auch der Angeklagte, der gefängnislos entlassen ist. Durch einen glaubhaften Zeugen nachweisen, daß er mit diesem ahnungslos die Straße ge-

kommen und von der Menge mit fortgerissen war. Auch jene Weiter hatten ihn nicht fähig, sich an solchen Ausschreitungen zu beteiligen. Helfertage für Soldaten-Kamillierangehörige.

Die im Jahre 1929 erlassenen Helfertagebestimmungen für die Kamillierangehörigen der Soldaten der Wehrmacht (Heer und Marine) sind außer Kraft gesetzt worden. Neue Bestimmungen enthält das am 1. Februar erscheinende Marine-Verordnungsblatt Heft 3.

Zur Hebung der Bürgersteuer. Die Bürgersteuer wird an den Terminen erhoben, die auf dem Steuerzettel angegeben sind, nicht nach dem Alphabet. In

alphabetischer Reihenfolge werden nach der vorgefertigten Bekanntmachung lediglich die mündlichen Anträge und Anträge durch das Gemeinamt im Rathaus, Zimmer 78, erledigt. Es möge dies von den Zahlungsverpflichtigten beachtet werden.

Vom Hafen. Motoristhiff „Rosa Dina“ ist gestern nachmittag leer nach der Elbe ausgelaufen.

Wohlbewirkt wie gurgeln Erkältungen vor!

Karussell um Gisela.

Roman von Bodo M. Vogel.

18. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der junge Mensch stand auf, verlegene Knie stand in seinem Gesicht; er zapfte an der Krawatte und mußte nicht, was er sagen sollte. Will Lambert reichte ihm wortlos die Hand. Sie saßen sich einen Augenblick in die Augen. Lambert lächelte etwas spöttlich, Walterismus wandte den Blick ab. Eine peinliche, drohende Pause entstand.

Gisela tat ihr Bestes, um eine Unterhaltung in Gang zu bekommen.

„Du darfst, Sie konnten sich schon? Aber nein, es ist ja ausgefallen! Herrismus war damals nicht zu Hause, als wir im Bierhaus ankamen.“ — Du weißt doch, Walter: Herr Lambert ist der Herr, der mich damals im Flugzeug vor den Wädhendhändlern gerettet hat. Ich habe dir doch davon erzählt! Wie ulzig, daß die einzigen beiden Menschen, die es wirklich gut mit mir meinen, so ganz zufällig hier zusammenstreffen! Nicht wahr, Herr Lambert?“

Sie lachte laut und unnatürlich, doch die beiden Männer blieben stumm.

Mein Gott, dachte Gisela, was tun — was tun? Mit kaum glaublicher Redegewandtheit fuhr sie fort:

„Ganz zufällig ist dieses Zusammenreffen übrigens nicht, wie ich auch heute, nachdem Sie doch Platz, Herr Lambert, Herrismus ist nämlich mit einem besonderen Zweck nach Stuttgart gekommen.“ — So ließ dich doch, Walter. — Es gefällt ihm nicht mehr auf dem Lande. Sit auch so langweilig dort, und man verdient wenig genug. Ich kann ihm nicht ganz unrecht geben, weil ich das Leben dort keine Ueberlegenheit, doch, er verdient als zweieinzwanzigjähriger Gewerkschafter nur siebzehn Mark im Monat, allerdings bei freier Station. Und dann muß er arbeiten von vier Uhr morgens bis spät in die Nacht. Hier in Stuttgart oder in der Nähe wird

er sicher etwas Besseres finden. Sind Sie nicht auch der Meinung, Herr Lambert?“

„Vielleicht!“ erwiderte Will Lambert mit gegungemem Lächeln. „Aber man muß doch bedenken, daß hier in der Großstadt auch die Lebenslofen entsprechend höher sind. Von ganz anderen Dingen abgesehen, habe ich es — nun, das ist doch eigenartig, ohne Aussicht auf eine Stellung vom Lande in die Stadt zu gehen. Ich weiß nicht, wie Herrismus sich das eigentlich vorstellt? Rittergüter gibt es hier in Stuttgart nicht. Und in der Umgebung? Da ist die Bezahlung der landwirtschaftlichen Verwalter auch nicht höher als anderswo.“

Walterismus senkte die Augen, wie unter einem Verhör.

Will Lambert fuhr fort:

„Das ist ja gerade das ganze Elend, an dem unsere Zeit krank! Da kommen die Leute (harenweise vom Lande, wo es ihnen nicht gerade gut, aber immerhin erträglicher geht, übergenommen die Großstadt, die mit tausend Verdrehungen loht, und das Ende vom Liede: das Meer der Arbeitslosen wird fähig größer. Ich werde diese Mentalität nicht. Man verachtet auf der Höhe, und läßt sich dafür in Fabriksälen und finsternen Mietkammern einperren. Bloß weil man ein paar Grochen mehr zahlt, weil es Kinos, Unterhaltung und — und schöne Wädhgen gibt. In Berlin zum Beispiel.“

„Sie haben ja recht“, unterbrach ihn Gisela, die für Walterismus Partei zu ergreifen sich nicht scheute, „aber was Sie sagen, stimmt wohl für Berlin, doch nicht für eine Stadt wie Stuttgart. Hier gibt es in der näheren Umgebung noch genug Güter, auf denen man als Verwalter unterkommen kann. Walter will ja gar nicht hier wohnen, er dachte irgendwo in der Nähe. Nicht wahr, Walter? Ich glaube bestimmt, daß er schon etwas Passendes finden wird.“

„Vor allem“, erwiderte Will Lambert, „wenn er eine so liebenswürdige Fürsprecherin besitzt wie Sie, Fräulein Gisela.“

Will Lambert lächelte traurig. Er sah jetzt klar in diesem Spiel, in dem die Jugend immer

Sieger bleibt. Nach ein paar höflichen Worten trat er auf.

„Ich will nun nicht länger stören“, sagte er, „denn Sie haben sich gewiß noch vieles zu sagen und.“

„Aber Herr Lambert“, suchte Gisela ihn zurückzuführen, „Sie wollen doch nicht schon gehen? Vielleicht eilen wir zusammen?“

„Guter geht es nicht. Ich habe mich für heute mittag schon verabredet. Mein Besuch hatte nur den Zweck, mich kurz nach Ihrem Verinden zu erkundigen.“

Er reichte Walter die Hand und ging. Gisela begleitete ihn ein Stück auf die Treppe und fragte leise:

„Sie sind mir doch nicht böse? Warum sollte ich Ihnen böse sein? Man kann sein Glück nicht zwingen. Für diese Lehre bin ich Ihnen sogar noch dankbar. Leben Sie wohl Gisela!“

Er sah ihr noch einmal in die Augen, dann wandte er sich schnell ab und ging, ohne sich umzuwenden.

Als Will Lambert zwei Stunden später im Berliner Schnellzug lag und langsam die leuchtende Landschaft an sich vorbeigleiten sah, fühlte er plötzlich ein kleines Paket in der Tasche. Es waren die Verlobungsringe! Er öffnete die Schachtel, betradete einen Augenblick die Ringe, dann klappte er das Etui entschlossen wieder zu. Wie ein Garg, dachte er.

Ein Garg, in dem seine Liebe begraben lag.

27. Kapitel. Unter dem Fuch der Liebe. Der plötzlich, unerwartete Abschied Will Lambert's hatte Gisela lebhaft beunruhigt. Sie hatte den Eindruck, als ob irgend etwas Unangenehmes, Peinliches, Schreckliches bevorstände. Will Lambert war verstimmt, ohne Zweifel. Aber hatte sie denn das gewollt? Hatte sie etwas Unangenehmes erwartet?

Walterismus war am Morgen in Stuttgart angekommen, hatte die Adreße bei der Polizei erfragt und lag nun seit einer halben Stunde in Gisela's Zimmer. Er lächelte, aber er schien bedrückt und gewunden. Vielleicht war ihm der Abschied schwergefallen, dem guten lieben Jun-

gen. Konnte man ihn vor die Tür setzen? Nein, das sollte gewiß Will Lambert selber nicht. Walter hatte Vaterhaus, Heimat und Stellung verlassen. Ihretwegen! Welches junge Wädhchen nicht sich nicht durch solche Anhänglichkeit geschmeichelt?

Andere hätten vielleicht vernünftiger gehandelt — wer weiß? Aber Gisela liebte eben diese blonden, kräftigen, dreißigjährigen, unbesonnenen Menschen mit echter Leidenschaft. Konnte sie dafür? Sie sagte es ihm offen, sie verheimlichte ihm ihre Zuneigung nicht. Sie konnte das Leben von vielen Seiten, sie hatte die Bestehen der verlorenen Wädhchen in der Fürsorgeanstalt gehört, sie wußte aus eigener Erfahrung von den brutalen Stimmungen, die in den Männerherzen leben, und sie sagte, daß dieser Mann anders, besser, wertvoller als alle anderen war.

Darum wies sie ihn nicht ab, darum hatte sie ihn vor Will Lambert verteidigt. Als Gisela sich von dem Reporter verabschiedet hatte und sie wieder in das Zimmer trat, zog Walter sie an sich und blühte ein in die Augen.

„Reizest mich, Gisela?“

„Warum denn, Walter?“

„Ich hätte gehen sollen, nicht er.“

„Wenn du es getan hättest, Walter, ich würde mich noch unglücklicher fühlen als jetzt.“

„Und wenn ich überhaupt nicht gekommen wäre?“

„Nein kommt immer zu spät, lieber Junge. Siehst du, du bist einmal da — und er ist fort. Er war mein bester Freund, aber — aber, ich glaube, nicht mehr.“

Die Stunden frohen müde dahin. Die beiden jungen Leute sprachen, fragten, bauten Lustschlösser, doch ein lärmender Alp lag über ihrem Gespräch. Die wahre, unbefangene Heiterkeit fehlte.

Um ein Uhr gingen die beiden zum Gehen in die Stadt, den Nachmittag verbrachten sie in einem Kaffeehaus. Gisela hatte sich seit vorgekommen, Walter zur Rückkehr zu bewegen. Aber sie brachte es nicht fertig, zu gelobenen Schletter seiner Zutrittspläne zu zerreissen. Am Abend brachte er Gisela nach Hause, dann ging

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Der geistige Kammermusikabend.
7. Gestern abend konzertierte im Saale der Gewerkschafts- und Berühmte Wendling-Quartett aus Stuttgart. Es bestanden aus Prof. Carl Wendling (1. Geige), Hermann Juhl (2. Geige), Ludwig Halterer (Baßgeige) und Prof. Alfred Saal (Cello).

Kommende Vortragveranstaltungen.

Am Freitag nächster Woche findet im Saal der Wilhelmshavener Gewerkschaft der Sozialdemokratie ein Vortrag von Pastor Wochens aus Emsland statt. Der Redner will eine Darstellung der Entstehung des Adelswesens auf Grund neuer Forschungen geben.

Generalversammlung der Kriegsoffiziere.

Der Reichsbund der Kriegsoffiziere, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, Ortsgruppe Wilhelmshaven-Rüstringen, hielt seine fünfzigste Jahresversammlung im 'Werkpfeifehaus' ab.

Die Generalversammlung der jadesüdtischen Sozialdemokratie.

Einen glänzenden Verlauf nahm gestern abend die Generalversammlung der jadesüdtischen Sozialdemokratischen Partei im Werkpfeifehaus.

Die Jahresberichte.

In seinem Jahresbericht führte der Redner u. a. aus, daß sich die organisatorische Arbeit am Ort auf 35 Bezirksversammlungen erstreckt habe, ferner auf 17 Vorstandssitzungen, auf 12 Mitgliederversammlungen (acht mit Vorträgen), auf 10 öffentliche Versammlungen (u. a. mit Evening, Schöpfung, Löbe, Wiesel, Weber), auf 25 Funktionärsitzungen (s. T. der Unteroffiziere, Bezirksführer usw. alleinst.) und auf sieben Kameradschaften.

Generalversammlung der Kriegsoffiziere.

Der Bericht über die Tätigkeit der Partei-Frauengruppe erstattete die Genossin Staronow. Auch die Frauengruppe verzeichnete eine Zunahme an Mitgliedern.

Jadesüdtische Veranstaltungen.

Schauspielhaus. Heute und morgen die Opern 'Cavalleria rusticana' und 'Der Wajazzo'.

Filmabend der Arbeiterwohlfahrt. Im 'Werkpfeifehaus' wiederholt die Arbeiterwohlfahrt heute abend die Vorführung des Films 'Der lebende Leisnam'.

eine Feierstunde und einen stark besuchten Demonstrationzug bezugnehmend.
Über die Demagogie der Sozialisten äußerte sich der Redner referierend über die Vorleser der Wende.

Die Tagesberichte.

Die gegenwärtige Tätigkeit der Arbeiterwohlfahrt umriß die örtliche Leiterin, Genossin Janßen, in einem eingehenden Geschäftsbericht.

Die Tagesberichte.

Zu diesem Punkt der Tagesordnung äußerte sich der Genosse Walter für eine Bestimmung des Punktes im sozialistischen Sinne und warb für den Arbeiter-Klubabend.

Die Tagesberichte.

Die Tagesberichte.

Lage auf dem jadesüdtischen Bauplatz und kritisierte die für die Bauarbeiten, nach dem Einfließen der Mehrheit des Wilhelmshavener Bürgerparlamentes. Weiter gab es eine Debatte über das Thema 'Heimie und Partei'.

Die Neuwahlen.

Als ein Zeichen innerer Geschlossenheit ist es zu werten, daß die Verammlung einhellig die Wahl der bisherigen Vorstandsmitglieder für die nächsten Wahlen bestätigte.

Die Tagesberichte.

Zu diesem Punkt der Tagesordnung äußerte sich der Genosse Walter für eine Bestimmung des Punktes im sozialistischen Sinne und warb für den Arbeiter-Klubabend.

Die Tagesberichte.

Die Tagesberichte.

Die Tagesberichte.

Die Tagesberichte.

er in den Gasthof, in dem er sich ein Zimmer genommen hatte.

Am anderen Morgen in der Frühe hörte er nach Hohenheim, wo eine landwirtschaftliche Hochschule liegt, hinaus. Gisela erwartete ihn am Abend mit Bangen zurück.

„Alles in Ordnung“, rief er schon in der Tür, „ich kann bleiben.“

Und er erzählte mit häutender Stimme von seinen Erlebnissen. Von dem Begehren der landwirtschaftlichen Hochschule hatte Walter erfahren, daß einer seiner früheren Lehrer an der kleinen Landwirtschaftsschule in der Heimat nach Hohenheim verlegt worden war.

„Und das Gehalt?“ fragte Gisela, ganz erschrocken vor Ueberraschung.

„Dreihundertjährig!“, rief er, „monatlich im ersten Jahre, dann steigend bis fünfzehn! Nach drei Jahren Vertrag mit Pensionberechtigung.“

„Komm her, rief Gisela begeistert, „Gib mir einen Kuss — noch einen.“

„An drei Jahren können wir heiraten“, jubelte er, nachdem er sich ausgiebig bei gefüllten Aufgäben entledigt hatte. „Sagst du, Gisela: heiratet!“

„Heiratet?“ Offen gelagt, Gisela erzählte ein bisschen davon, was sie sich gedacht nicht zu denken gewagt! Walter mußte ihr die Zukunft in den rosigen Farben aus: Ein nettes, kleines Einfamilienhaus draußen auf dem Lande — mit der Genossenschaft ließe sich schon ein Ackerchen haben — ein Garten, ein hübscher See.

Gisela sah am Fenster und erwartete lebhaftig ihren Mann. Sie und dann, der Junge hieß natürlich Walter, wie der Vater. Und das Mädchen — darüber ließ sich ja später noch reden. Mehr als zwei Kinder bewilligte Walter nicht. ... Was das nicht schön?

Gisela ließ ihn reden und freute sich mit ihm

an dem begehrenden, aber innigen Glanz, das er ausstrahlte. Dann mußte er alles noch einmal von vorne erzählen. ... Ach, das Leben war doch herrlich!

Sie waren mitten im Gespräch, als die Wirtin klopfte.

„Kun, Frau Reiselinger?“

„Ein Brief für Sie, Fraulein. Er kommt im Rahmen. Entschuldigen Sie, ich hatte es ganz vergessen.“

Sie mußte den jungen Mann mit einem kurzen, aber wohlwollenden Blick, winkte ihm zu, als ob sie sagen wollte, ich weiß schon alles, dann meinte sie: „Aber um zehn Uhr ist Polizeistunde! Nicht wahr, Herr?“

„Herz Susus“, stellte Gisela vor.

„Ja, dann auf Wiedersehen, Herr Susus! Nichts für ungut. Aber Anstand muß sein! Wenn ich vielleicht ein Täschchen Kaffee bringen soll, Fraulein. ... ne Verlobung ohne eine Tasse Kaffee, das ist keine Verlobung, hat mein Seliger immer gesagt.“

„Schon gut, Frau Reiselinger, bringen Sie mir herein“, erwiderte Gisela unruhig, denn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

Die Wirtin trat würdig ab. Gisela rief den Umhlag aus. Einen Augenblick lag sie neben ihm, mußte sie sich setzen. Der Brief kam von Will Lambert. Er schrieb:

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

„Liebe Gisela! Ich will mich früh lassen: ich gebe die Partie verloren. Willst du verstehen Sie meine Worte nicht. Aber wenn Sie erfahren, zu welchem Zweck ich nach Stuttgart kam, werden Sie alles begreifen. Am Sonntagabend, wenn der Brief brannte ihr in den Fingern. „Aber nehmen Sie Bohnenkaffee, wenn Sie so gut sein wollen.“

Vortrag hält Frau Elisabeth Freiolds. Beginn 8 Uhr.

Deutsche Ostpolitik. Das neue Programm bringt es heute den Skizzenplan. Der weiße Raub! mit Leni Riefenstahl und Hannes Schneider. Dazu 'Einbrecher in Wien'.

Capital-Geschichte. Hier läuft ab heute der lustige Militärjubiläum des Jahres, 'Sohn ist die Wandzeit'. Dazu ein Lebenswetter-Programm.

Kammer-Geschichte. Im Mittelpunkt des ab heute neuen Programms steht der heitere Militärfilm 'Dienst ist Pflicht'. Ferner Luiliges, Zeitreiches und Aktuelles.

Colosseum-Geschichte. Ab heute Harry Piel in 'Bobby geht los'.

Die Tütele ohne Schönheitskönigin.

Zu den vielen Sorgen, die auf der Türfel laften, hat sich eine neue, und zwar eine äußerst schwere, hinzugesellt: die Wahl einer 'Mitteltütele', die bei den internationalen Schönheitskonkurrenzen das Land hätte vertreten sollen, mußte in diesem Jahr wegen Mangels an Bewerberinnen ausbleiben. Jetzt berechnen sich die Mit- und Jungfrauen den Kopf

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen hätten zwei überhaup noch keinen Mann gefunden. Der Gatte der dritten aber sei kein wohlhabender Mann.

darüber, was die Ursache dieser bedauerwerten Zurückhaltung der tüftlichen Schönheiten sein mag. Die Wärtinnen werden pessimistisch. Sie erklären, die Auswirkungen der weltlichen Zivilisation hätten dem Reiz der Mädchen des Orients starken Abbruch getan. Die Jungfrauen sind davon überzeugt, daß die tüftlichen Mädchen zu schüchtern seien, um der Weltöffentlichkeit ihre Schönheit zur Schau zu stellen. Anders — es müßten aber Vätermütter sein — behaupten dagegen, der Grund der Sache liege ganz einfach, von den hiesigen Mädchen seien 'Mitteltütele' Bewerberinnen

Generalfreie unter Platanen.

Brief aus Madrid.

Viele Sorgenfäden hat die junge spanische Republik... Denn Barcelona mit seiner über eine Million zählenden Bevölkerung vertritt Katalonien, bedeutet den Kampf der Separatisten um die nationale Unabhängigkeit, und Barcelona mit den zahlreichen von der Krise betroffenen Fabriken, mit dem Hafen, der sich mit dem von Maricel oder Genia nennen kann, in dem es allerdings ziemlich ruhig geworden ist, bedeutet den sozialen Kampf, bedeutet häufigen Streik und blutige Streikentwürfe.

Wir marschieren!

Wie eine mächtig wogende Welle hat sich in den letzten Wochen die Parole von der Eisernen Front über das politische Leben in Deutschland erhoben. Die Massen der sozialistischen Arbeiterschaft haben sich auf den Ruf ihrer Führer in Scharen erhoben, einen entschlossenen den Terror der Hitlerbanden zu brechen. Aus allen Lagern und Organisationen sind sie zum Kampfe geeifert und sehen nun Schulter an Schulter — eine Eisernen Front.

In Laufen und von Versammlungen werden in diesen Tagen die Forderungen des republikanischen Volkes erhoben. Bis auf das letzte Glied in Diktaturen — in die Häuser der friedenden und hungernden Kumpels im Industriegebiet rütteln die Redner die Hunderttausende, die in die Versammlungen kommen, auf. Und überall das gleiche Bild, überall dieselbe Wirkung: Zu den Männern, die schon in Reich und Welt herumgekommen unzählige hinaus. Sie erkennen, und was heute der Kampf geht und sie wollen nicht misslaufen sein, sondern aktive Kämpfer. Es ist unmöglich, diese Volksbewegung in nächsten Tagen zu beschreiben. Nur einige wenige Beispiele seien verzeichnet:

Drehpfeil, das Sanfterparadies von ebendam, wurde am 27. d. letzten Monats mehr als 150 öffentliche Versammlungen mit über 60.000 Teilnehmern. Die Stimmung war überall ausgedehnt.

Niederlesien hat in der gleichen Zeit 100 Versammlungen zu verzeichnen. Die Teilnehmerzahl hat 30.340 erreicht. Hier haben die Massen mehrfach schmerzhaft erfahren müssen, daß sie nicht die Herren im Hause sind. Durch das entschiedene Auftreten anderer Parteifreunde wurde überall der ruhige Verlauf der Versammlungen garantiert, und so wurden große Scharen der Bevölkerung, die das Kommando der SA dem politischen Leben entfremdet hatte, wieder aktiviert.

In Mittelfrieden konnten in den ersten drei Januarwochen 388 Versammlungen und Kundgebungen abgehalten werden. 26.840 Besucher wurden gezählt.

In Normann fanden allein in der letzten Woche 58 öffentliche Versammlungen statt, an denen rund 4.500 Männer und Frauen teilnahmen.

Was ist denn nun eigentlich in dieser trüblichen, finsternen, laubenden, leuchtenden und armenlichen Stadt los? Und wie ist es möglich, daß das große Zentrum zugleich der Brennpunkt des katalonischen Nationalismus ist?

Die Situation in Barcelona erinnert an die Folgen einer vornehmlich geschlossenen Liebesbeziehung, bei der sich die Partner etwas zu spät näher kennen lernen und einträglich antworten. In Barcelona vereinte sich die Unzufriedenheit des ausgebeuteten und arbeitenden Proletariats, das seine richtige Organisation, die seine vernünftigen Führer hat, mit dem nationalen Enthusiasmus der Anhänger jenes romantischen und heroischen Obersten Macia, der für die Unabhängigkeit Kataloniens kämpft.

Im Süden des Reiches schließt die Front der Arbeiterfreie sich ebenfalls. So fanden z. B. im Bezirk Franken schon in der ersten Woche des Jahres 141 Versammlungen mit rund 14.880 Zuhörern statt. In diesem „Stammland“ der Hitlerfront ist die Bevölkerung bis weit hinein in die Kreise des Bürgertums empört über die verlogene Kataklysmenpropaganda der Nazis und fordert für sich, dieser Sorte von „Politikern“ das Handwerk zu legen.

Am Niederrhein und am Oberrhein wurden in allen größeren Städten unter dem Banner der Eisernen Front Versammlungen abgehalten, die fast alle überfüllt waren. So wurden in Wuppertal an einem Tage drei Säle mit 7.000 Personen gefüllt. Sehr stark war auch die Teilnahme in Düsseldorf, Duisburg, Mülheim, Langenberg, Wachen, Köln, Brühl und in anderen Orten. In den genannten Städten zählte man allein 22.000 Männer und Frauen.

Im letzten Monatsheft 97 Versammlungen in der letzten Monatshälfte. Für die gleiche Zeit berichtet Hannover über 83 Versammlungen mit 7.000 Besuchern. Derzeit Magdeburg 124 Versammlungen mit 23.720 Erschienenen. Schleswig-Holstein 150 Versammlungen, viele davon politisch wegen Überfüllung geschlossen.

Jeder Tag bringt neue Berichte aus dem ganzen Reich. Aus allen geht hervor: die Eisernen Front ist geschlossen. Schon mehrheitlich die Verbote der Hitleroffiziere an ihre Landstämme, die Versammlungen der Eisernen Front zu besuchen, die Nazischleichen sollen nicht erfahren, wie lebhaft sie am Lager der „Marxisten“ ist.

Die Kommunisten schimpfen und poltern. Die Felle ihrer „Einheitsfront“ werden vom reißenden Strom der Massenbewegung der Eisernen Front hinweggesperrt.

Kein Terror und keine Verleumdung hilft den Hitleranführern und Hühnern — die Eisernen Front ist formiert, überall legen sich ihre Reihen in Marsch. Das Ertrangen wird sich verheißend in den Tagen der „Marxisten“ ist. Die Kommunisten schimpfen und poltern. Die Felle ihrer „Einheitsfront“ werden vom reißenden Strom der Massenbewegung der Eisernen Front hinweggesperrt.

Kein Terror und keine Verleumdung hilft den Hitleranführern und Hühnern — die Eisernen Front ist formiert, überall legen sich ihre Reihen in Marsch. Das Ertrangen wird sich verheißend in den Tagen der „Marxisten“ ist.

Steh auf zu deinem Mann! Ginein in die Eisernen Front!

nur von Spanien loslösen wollen, sondern ebendort noch mit den „extremsten“ Elementen Hand gehen, und die Sozialisten in der Regierung nehmen es dem Barcelonaer Proletariat natürlich sehr, daß es regionale Interessen in der Vorrede und schließt.

Wenn man nun zusätzlich am Tage eines Generalstreiks auf der „Plaza de la Cataluna... dem heutigen Hauptplatz von Barcelona, in einem bequemen Sessel dem Blättern der Zeitschrift zusieht, kann man sich wahrlich nicht vorstellen, daß diese Stadt so in sich zerfallen, so problemchwanger ist und einer so unruhigen Zukunft entgegensteuert. Trotz des Generalstreiks ist das Straßenbild wenig verändert: ein Gemisch aus Menschen, heftige Gestaltungen, lautes Rufen und Lachen. Nur die halberige elektrische Bahn, die an allen Straßenecken stehen bleibt, und die patriotischen Automobile, die aus Protest gegen eine Madrider Autogelöschung schon seit einer Woche stehen, fehlen. Sonst nichts. Die armenlichen Gestalten der Arbeitlosen können sich wie immer auf der Plakette der Zeitschrift zeigen. Wie immer wird in zahlreichen Gruppen lebhaft diskutiert, und ein dicker Kreis von Zuschauern ist um die kleinen Mädchen verammelt, die über ein Spiel springen. Die Lumpen der Bettler, die Seiten der Briefe, die grotesken Uniformen der Polizisten wagen sich friedlich umherzuwandern, und die Luzuswagen der reichen Industriellen fahren in gleichem Tempo vorüber. In auch an diesem Tage des Generalstreiks ist Barcelona ein buntes Spanien, ununterbrochen theatralisch, auch in dieser Hauptstadt Kataloniens, die es eigentümlich ist, sich von Spanien abzulösen. Ja, auch an diesem Tage des mißlungenen Generalstreiks ist Barcelona mit seinen Anpalbenden, seinen Arbeiterlosen und seinen Terroristen eine Proletarierstadt, die nur zu erwaschen braucht um sich ihrer Bedeutung und ihrer Möglichkeiten klar zu werden.

Nazi gegen Moissi.

Bei einem Wiener Gohlfisch des Schauspielers Alexander Moissi im Raimund-Theater wurden nach der Vorstellung im Zuschauerraum Stinbomden gefunden, die jedoch, offenbar programmwidrig, nicht explodiert waren. Nach Theaterstillsammelte sich vor dem Hause ein großer Trupp österreichischer Nazis, die fortwährend im Sprecher: „Hui Moissi! Hui Moissi!“ besten. Die Polizei vertrieb die Demonstranten; 13 Schreier wurden zwangsgeführt. Die österreichischen Nazis sind nach wie vor fälschlich davon überzeugt, daß der Italiener Moissi Jude ist und daß kein viel diskutierter Versuch in der Salzburger Kränznacht im Zweck der „Verhöhnung des arischen Weltwesens“ hatte. In Wien hat Moissi die Salzburger Aktion studienhalber als Romanautor und mit Einverständnis des leitenden Professors besucht.

Die steinerne Zeitung Indiens.

(Meldung aus Bombay.) Nach dem Verbot der Zeitungen kann man jetzt hier und in Ahmedabad „Das Neue Bulletin“ allenthalben mit Kreide auf die Bürgersteige, die Fahrdämme und an die Mauern geschrieben.

Miermann macht die Zeitung.

Ein Romananfänger. Von Gabriele Tergit.

Dies Bild aus unseren Tagen ist dem Roman von Gabriele Tergit „Käse und Bomben“ entnommen. (Verlag Ernst Kosschik, Berlin) (entlang

Berlin, Dönhofsplatz.

Die Kommandantenstraße zu Berlin, wohl schon Konfektions- und halb noch Setzungsstraße, beginnt an der Leipziger Straße mit einem hübschen Bild auf die Räume des Dönhofsplatzes. Die jetzt fast waren, und verliert sich in der Proletarier- und Fabrikgegend der Alten Fabrikstraße.

Der Dönhofsplatz! Rechts Tisch, Inventurausverkauf! Inventurausverkauf! Schuppenden aus Stiller: „Noch billiger!“ Regenschirm! Alle bestimmen, Widor und Sachs und Reil. Ein Kinder mit Zeitschriften hockt vor Mischers Zeitschriften für kleine Schnapphais. Das beste Geschäft für kleine Blumen. Am Krümmung Antikbesuchen für Kottme, im Winter Ballhaus. Stettiner Sänger! Immer noch der große Lange und der kleine Dade. Konditorei, Karfimus, Koffer und Wollwaren. Das geht noch alles. Aber im ersten Stockwerk beginnen die Sorgen. Der Handel geht jarrad. Alles wird abgeräumt — Kommanant. Wenn möglich Kabri-Romanent. Das ist die große Seite des Dönhofsplatzes.

Drüben nach der stillen Seite hin, beinahe schon in der Kommandantenstraße, wo sich die kleinen namenlosen Geschäfte befinden, lag die Redaktion der „Berliner Rundschau“. Ein breites, langgestrecktes Trepphaus, vier niedrige Stagen hoch, betritt an den Ecken von zwei Denkmälern in griechischer Form. In der Mitte zwei überlebensgroße Statuenfiguren, Merkur und Minerva, zwischen sich ein „unheimliches selbigen Haus. Eine treue Hand hat es in dem völlig ausgehöhlten Trepphaus, was man an einem Glaskasten vorbei, wo Anmeldung stand und ein ganz junger Mann lag, in die Redaktion.

Redakteur Miermann persönlich.

Der Mitarbeiter Emil Gohlfisch, 30 Jahre alt, groß und weisblond, mit ungeheuren roten Hän-

den, hand am Telefon. Redakteur Miermann, etwa zwanzig Jahre älter als er, lag am Schreibtisch. Er hatte die Breite des Epitaphs und die Rahlheit des Humoristen. Ewig war sein Krangel voller Schuppen und nie dachte er daran, sich die Hände zu waschen. Er war ein Weißbrot, aber nicht für sich selber.

Gohlfisch hörte auf zu telefonieren.

Miermann sah auf die Uhr: „Morgen ist Donnerstag“, sagte er, „wenn meine Uhr richtig geht. Ich habe nichts für die Donnerstag-Seite.“

„Was hilft mal? Heute!“

„Wollen wir mal nachsehen, ob gar nichts da ist.“

Miermann nahm einen gelben Aktendeckel mit Manuskripten aus der Schublade: „Da ist ein begabter Artikel über den Walfisch, aber es friert ja noch. Die Leute können alle nicht schreiben. Weiter kann eine gute Reportage machen. Es fällt niemandem etwas ein.“

„Aber die Verhältnisseverhältnisse in den Berliner Späulen sollte man etwas schreiben!“

„Was soll mal? Heute!“

„Was hast du denn, ist die Seite voll.“

„Der ist viel zu lang“, sagte Miermann lächelnd. Er sagte es lächelnd, weil Mielchke der Mann war, der einmal zum Buchstaben Hehe gelangt hatte, zu Hehe, der die berühmten Leitartikel schrieb: „Wenn Sie sich fügen, Herr Hehe, freich ist selber zwanzig Zeilen. Sie glauben gar nicht, wie schnell ich das mache, Herr Hehe, und merken tut's auch keiner.“ Und als Stefanus Hehe gelächelt hatte, hatte Mielchke geantwortet: „Sie glauben wohl, es merkt einer von den Lesern? Da, Leser merken ja nicht, ja nicht merken Leier. Die Herren denken immer, es kommt drauf an. Es kommt aber nicht drauf an.“

„Es mir ganz egal“, sagte Mielchke, „das Blatt lang, ich warten wegen Ihnen, und freich, ist bejler als ich in Wand bruden.“

Mielchke ging.

„Also, was machen wir?“ sagte Miermann.

„Ich werde mal einen Kaffee bestellen“, meinte Gohlfisch.

Man spricht über Innenpolitik.

Der alte Schröder kam rein. Innenpolitik. Er trug noch einen Rollbart, einen grünen Ledersack mit Hornknöpfen und eine breite schwarze Schleife statt einer Kravatte. „Heute ist es böse aus im Reichstag, ich glaube, die Regierung fällt, es kommen die Rechten. Lassen Sie auf, die bewilligen dann alle Steuern, aber die sie bei den Bürgern geföhren haben, andere als Parteifreunden, kriegen keine Arbeit, Pogrome, Todesurteile und Bürgerkrieg. Ich fenne das. Wir werden was erleben, fünf Panzerkreuzer, Subventionen an die Deutschnationalen, wir können einpaden.“

„Ich glaube nur, daß mit Wasser getocht wird“, sagte Miermann.

„Konsumsteuer, lassen Sie auf, nichts als Konsumsteuer und Zölle, daß uns die Augen übergehen.“

„Wievollt find die Zölle das Richtige.“

„Herr Miermann“, sagte Schröder erpörrt, „leien Sie doch ernst!“

„Sie verlangen zuviel von Menschen. Ich las' Sie immerzu auftragen: gegen Steuern, für Steuern, geben Zölle, für Zölle. Bis morgen nachmittag 5 Uhr rege ich mich nicht auf, es sei denn, es läme ein schönes Mädchen ins Zimmer.“

„Bäit' früher Catfrittr treiben müßer. Der alte Richter, das war ein Mann, der hat jeden Balken gehandert, der hat den ganzen Staat fundiert. Wir haben ein parlamentarisches System ohne einen Catfrittr.“

Gohlfisch erhob sich: „Wozu? Standal machen trägt mehr ein Beziehung und ein Wöltchen. Sie haben Ihren Idid mit der Catfrittr urd mit Ihrem alten Richter. Dreimal, letzte Woche als Lebensgefühl, da der Kaiser, jagten Sie Miermann, oder bin ich dran? Ich werde zahlen.“

„Was wird mit der Seite?“ fragte Miermann.

Schröder ging raus.

Der Gemaltige kommt wieder.

„Ich habe eine gute Idee, mir hat neulich ein Bekannter von einem Volkstabelle erzählt, sei so ein guter Chanionjänger dort, müßte mal hingehen, ist in der Halenheide.“

„Ich habe nur schlechte Manuskripte, die Schöpfung über ihrich wieder mal über „Der letzte Droschkenfahrer“.“

„Diese Zeit, diese Berufsungarn“, sagte Gohlfisch.

„Seit September liegt ein Artikel über Wodgenende da, guter Artikel, aber seit der Artikel da liegt, ist schlechtes Wetter, den kann ich auch nicht mitnehmen. Bei der Kiste kann man doch noch keinen Artikel über Wodgenende bringen, geht doch nicht.“

Wielehte kom wieder: „Was soll ich nu machen, die Herren? Die Seite muß am 4.30 Uhr weg. Ich nehme den Artikel über die Neubauten und freiche freich, wenn die Herren nicht kommen. Es kommt nicht drauf an.“

Miermann lag da, ganz resigniert: „Also gut, nennen wir den Artikel über die Neubauten, müssen wir aber die Hälfte freichden. Gohlfisch, Sie lassen einen aber auch immer sitzen. Wann wollen Sie den Artikel über den Volkstänger bringen?“

„Sicher nächsten Mittwoch. Bei meiner Tren!“

„Das ist schon was! Wenn Sie sagen Mittwoch, das ist schon was! Wenn Sie sagen Mittwoch, das ist schon was! Wenn Sie sagen Mittwoch, das ist schon was!“

„Ich kann nicht auf Befehl, es muß über mich kommen. Ich bin kein Tintental. Ich bin ein treuer Diener des Gedankens.“

„Wenn's nächsten Mittwoch taust, bringen wir den Matfartitel, sonst Shren.“

„Gemacht.“

„Aber daß ich mich darauf verlassen kann. Die Seite wird immer schlechter. Euch fällt nichts mehr ein und von allem kommt nichts. Es gibt keine Begabungen.“

Einer macht sich Gedanken.

„Ja“, sagte Gohlfisch, „aber nur, weil die Unbegabten überall beliebter und billiger sind. Die schlechter geschriebenen die Zeitungen sind, hat neulich ein Berlinerheingel gesagt, um so mehr werden sie gekauft. Wozu Talent? Wozu Talent mit etwas Subidiusus gewirkt bringt nicht mehr Geld ein. Ein überalleses Mädchen ist selbstber als ein Gak von Goethe, obwar Goethe immer noch geht. Brand hat ein Jahrzehnt im „Zeit Journal“ auf dem Schreibtisch gelesen und den Guten Geschickten erzählt. Und auf diese Weise ist eine Zeitung entstanden. Er hat nie eine Zeile geschrieben. Dafür hat man ihm ein großes Gehalt geschickt und zuletzt ist daraus Brand geworden. Aber die Berlemerer haben ja seinen Schimmer von Schriftsteller.“

Und dann verschwanden sie im Seheraal.

Sportliche Vorkämpfe.

Handballsportler fahren nach Oldenburg. Die Handballabteilung der Freien Turnerschaft Rühringen wird am kommenden Sonntag mit drei Mannschaften bei auswärtigen Brüdern in Ostfriesland...

Fußballkämpfe auf dem Platz an der Genossenschaftstraße. Auf dem in guter Form befindlichen Rühringer Sportplatz werden am kommenden Sonntag spannende Wettkämpfe ausgetragen.

Fußballsport in Heppens. Für Sonntag sind folgende Begegnungen vorgesehen: 2 Uhr: Heppens 3 gegen Schortens 1. Die Gegner sind einander gleichwertig...

Handballsport in Wilhelmshaven. Am kommenden Sonntag treffen sich um 14 Uhr auf dem Platz an der Götterstraße die Herrenmannschaften Wilhelmshaven 1 und Tabe 1.

Aus dem bürgerlichen Sport. Am Sonntag um 13 Uhr findet auf dem Mariner Sportplatz an der Mantelstraße das Auscheidungsspiel um die Bezirks-Handballmeisterschaft des Wester-Lade-Bezirks statt.

Jugendport. Sonntag morgen 10 Uhr treffen sich auf dem Ober-Realgymnasium in der Prinz-Heinrich-Straße die Mannschaften der Buchbrüderische Wilhelmshaven Rühringen und des Berufslehre-Sportvereins zum Handballspiel.

Fever.

Milchpreisüberwachung. Es ist nun auch bei der Milch ein fester Preisgepunkt festgelegt. Die Milch, eines der wichtigsten Ernährungsgüter des Menschen...

Der Schreden von Holstein.

Über hundert Straftaten. — Zwölf Jahre Zuchthaus.

Ans Kiel wird berichtet: Ein Abenteuer und Verbrecher von ganz ungewöhnlichem Zuschnitt handelte in der Perion des 23jährigen Chausseurs Ewald Spieler vor Gericht.

zum Tode verurteilt. Er aber begnadigt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Cannebe verbannt. Aber noch während des Transportes vollbrachte Spieler das Kunststück, seinen Wädrern zu entfliehen.

Sechs Monate lang durfte sich Spieler der goldenen Freiheit erfreuen; dann geriet er neuerlich in die Hände der Polizei.

Die Riesenunterschlagung des Bankvorstehers.

Der Absteiger nach Afrika. — 200 000 Mark verschwunden.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wurden die aufsehenerregenden Verurteilungen des Bankvorstehers Hans Brüggemann erörtert, der Gelber der Bankkunden, die ihm anvertraut worden waren, verpfändet hat.

Verlust von rund 200 000 Mark bisher. Brüggemann, der zwanzig Jahre im Dienste der Bank tätig gewesen war, nahm im Juni vorigen Jahres einen Abschied.

Vorländer: „Wie konnte es überhaupt geschehen, daß Sie als Bankvorsteher von Ihren Kunden Gelber entgegennahmen, um diese privat anzulegen?“

Der Bruder als Pfand.

Wer soll nun hingerichtet werden?

Die Justizbehörden von Chicago erwägen ernsthaft eine Maßnahme, die, wenn sie durchgeführt werden sollte, wohl das Ungeheuerlichste wäre, was jemals in Amerika geschehen ist.

Den Anlaß zu solchen Erwägungen hat die Frage der verstorbenen Wägenführer, Desprez und Käufer der Montague, der im Cook County Gefängnis lag und nach dem Tode des Staates Illinois für seine Verurteilungen die Todesstrafe zu gewärtigen hatte.

Schließlich von der Weidewirtschaft abhängig ist, so ist es für den hiesigen Landwirt nicht besonders angenehm, wenn er unter Preisdiktatur steht. Doch auch er wird in Betracht ziehen müssen, daß auch die Löhne eine diktatorische Geltung erlangen.

Vareil.

Große Kundgebung der Eisernen Front. Im großen Saale des „Hotel zum Schilling“ fand am gestrigen Abend die erste Kundgebung der Eisernen Front statt.

sein Meisterstück. Mit Hilfe eines anderen Schäflings, der inzwischen nach Afrika geschickt ist, konnte er die schwere, eisenbeschlagene Verbindungstür zwischen dem Gefängnis und dem Gerichtshaus aus der Betonmauer heraus...

Freiher von Wittgenstein einen Verwaltungsposten zu erlangen. Während seiner Unternehmungstätigkeit betätigte sich Spieler als Erfinder. Er behauptet, daß es ihm gelungen sei, fünf neue Erfindungen zu machen, die er einem Patentamt zur Begutachtung überreichte.

Spieler erhielt zu den neun Jahren, die er noch zu verbüßen hat, drei weitere Jahre Zuchthaus. Er aber begnadigt und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit nach Cannebe verbannt.

Angeklagter: „Die Leute betrachten mich als ihren Privatbankier. Sie wollten ihr Vermögen aus feuerlichen Gründen nicht durch die Bank plizieren.“

Brüggemann erklärte, daß ein Gummifabrikant ihm zum Beispiel eine Million Mark übergeben habe, die er für ihn in der Schweiz unterbringen sollte.

Nach den Erzählungen des Angeklagten soll der gleiche Kunde im Anfang Februar 800 000 Mark in bar bis in die Wohnung gebracht haben, da er damals krank lag.

Das Gericht verurteilte Brüggemann wegen Unterschlagung unter Ausnutzung der Unterschlagungsgestaltung.

der Besuch in der Zelle des Verbrechters statt und sich die beiden Brüder zum Wechseln ähnlich sehen, gelang es Keil, in einem Augenblick, als der Wächter hinausgehen mußte, Hut und Mantel des Bruders anzuziehen und gemächlichen Schrittes das Gefängnis zu verlassen.

Als kurz darauf seine Flucht entdeckt wurde, war es bereits zu spät. Infolgedessen verhaftete man ebenfalls als Mithäftigen und erklärte ihm, daß er die Verbrechen seines Bruders zu sühnen haben werde.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

des Turner-Lambourgsports die Fahnen der einzelnen Verbänden, der Partei, des Reichsbanners und der Freien Turner, in den Saal. Der Vorlesende der SPD, Kugel, konnte die Begrüßung des Turner-Lambourgsports nicht verhindern.

Bildung der Eisernen Front entgegengebracht. Alle Vereine werden ihre Mitglieder auffordern, sich dieser anzuschließen.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Schortens. Geisterbeteuerung mit Stahlbleien. Geiern abend konnte man erleben, wie die Nationalsozialisten den schlagfertigen Geist mit Stahlbleien den Gemeindegliedern von Schortens einflößern wollten.

Schortens. Aus der Turnerverammlung. Die Freie Turnerschaft Schortens e. V. hielt in der Turnhalle ihre Monatsversammlung ab. Ein Antrag der Fußballabteilung wurde mit Stimmenmehrheit angenommen.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.

Neuende. Auch ein Mittel der Gaal zu füllen. Um dem Abstellrand der gähnenden Leere in den Nachtveranstaltungen der SPD, der freien Gemeindeglieder, des Reichsbanners und der Freien Turnerschaft statt.



# Auwi's Schrei nach der Kronkasse!

## Ein lehrreiches Kapitel Hohenzollerngeschichte – Aus dem alten Preußen!

„Hg. August Wilhelm“, so preisen ihn die Halentreuzler in ihren Versammlungsangeboten an. Seine „Arbeiterpartei“ verschweigt zwar in der öffentlichen Propaganda seinen Prinzentitel, aber der Hohenzoller August Wilhelm, Sohn des einstigen Königs von Preußen und deutschen Kaisers, ist für Hitler das Paradeferd. Prinz Auwi bringt genug Dumme in seine Versammlungen und nimmt ihnen hohe Eintrittspreise ab. Es ist eben immer noch für viele eine besondere Ehre, einen „Leibhaftigen“ und „echten Prinzen“ zu sehen und zu hören. Der Untertanengeist, den die Hohenzollern in früherer Zeit dem deutschen Volke eingebläut haben, sitzt in manchen Kreisen noch so fest, daß er fast unausrottbare erscheint.

Und Adolf Hitler, der gelbe Arbeiter von einst, fühlt sich hoch geehrt, daß er in seiner „Arbeiterpartei“ auch einen Hohenzollernprinzen hat.

### So entpuppt sich Hitler als getreuer Fürstenknecht.

Die Hohenzollern haben es von jeher verstanden, sich materiell und ideell zu sichern. Das war lange vor dem Kriege so; auch während des Krieges und beim Zusammenbruch im Jahre 1918 verstanden sie es, ihre Vorteile zu wahren. Auwi und die Hohenzollern haben in früherer Zeit den „Patriotismus“ deutscher Bürger mißbraucht, und heute mißbraucht Auwi die Leichtgläubigkeit der deutschen Jugend, wenn er in Versammlungen über die „Enteignung“ der Hohenzollern jammert. — Nach dem letzten preußischen Kronatassenezet, der für das Etatsjahr 1913/14 aufgestellt worden war, hatte das preußische Volk die angenehme Pflicht,

### allein für den Prinzen Auwi vierteljährlich 82 800 Mark aufzubringen.

Wenn man daran erinnert, und wenn man das weiß, dann versteht man, weshalb Auwi jetzt in öffentlichen Versammlungen in „nationaler“ Politik macht. Seine Klage über die angebliche Enteignung der Hohenzollern soll nur dazu dienen, den Schreie nach der Kronkasse von einst zu verdecken.

Wie schön war es doch, als Vater Wilhelm II. noch herrschte. Prinz Auwi und seine Brüder brauchten nicht einen Finger zu rühren, sie brauchten nicht einen Handschlag zu machen, aber sie führten ein prunkvolles Leben, das vom Volke bezahlt wurde. Auwi mag in seinen Versammlungen sagen, was er will: Wir glauben ihm nicht, daß er aus Liebe zu den „deutschen Arbeitern“ dem großen Adolf nachläuft.

### Prinz Auwi wünscht, daß Hitler die Sehnsucht der Hohenzollern nach der Kronkasse stillt.

Der Statthalter II, Nr. 11 bis 12, soll im preußischen Etat wieder aufleben. Das war jener Titel, der dem Prinzen Auwi vierteljährlich 82 800 Mk. für Nichtstun zuschlangte. Nicht wahr, Prinz August Wilhelm von Preußen, das waren doch noch herrliche Zeiten? Da ließ es sich noch leben! Täglich rund 330 000 Mk. für Nichtstun von den preußischen Steuerzahlern — dann kann man heute den Schrei nach der Kronkasse verstehen.

### Das schaffende Volk Deutschlands muß sich daran erinnern, wie die Hohenzollern lebten, während es selbst in Not und Elend lebte.

Prinz Auwi war nur einer der vielen preußischen Prinzen, die die Steuerzahler unterhalten und finanzieren mußten. Die übrigen preußischen Prinzen erhielten:

Der Kronprinz . . . . .	213 460 Mk. pro Vierteljahr
Prinz Eitel Friedrich . . . . .	107 750 „ „ „
Prinz Adalbert . . . . .	90 945 „ „ „
Prinz Oskar . . . . .	42 500 „ „ „
Prinz Joachim . . . . .	77 975 „ „ „
Prinz Heinrich . . . . .	85 068 „ „ „

Das bezogen die Hohenzollernprinzen, für deren „Rechte“ selbst besonders August Wilhelm kämpft, in einem ein-

zigen Vierteljahr! Außer diesen Beträgen standen ihnen noch vierteljährlich 15 000 Mk. für Reisekosten zur Verfügung. Da wir gerade bei den Prinzen sind, sei noch erwähnt, daß für die „Majestäten“, also für Wilhelm II. und seine Frau, vierteljährlich für Reisekosten allein 275 000 Mk. zur Verfügung standen, für Hoffette 125 000 Mk. Die Schatzkassen des Kaisers betragen vierteljährlich 440 000 Mark und die der Kaiserin vierteljährlich 52 500 Mk.

### Dem preußischen Volk kosteten also die Hohenzollern vierteljährlich rund 4 1/2 Millionen Mark, das heißt jährlich 18 Millionen Mark.

Die Republik hat die Hohenzollern auch nach dem Zusammenbruch so finanziert, daß nicht einer zu hungern brauchte. Prinz Eitel Friedrich aber, der im Volksmund lange Zeit „Eitel Schieberich“ genannt wurde, hatte in der schwersten Zeit des Volkes nichts Besseres zu tun, als Kapital zu verschleudern, so daß er von einem Berliner Gericht zu einer Geldstrafe von 5000 Mk. verurteilt wurde.

Auwi erklärt, daß er in Potsdam seinen Sohn in die SA. Hitlers geschickt habe, weil „Hitler allein der große Führer Deutschlands“ sei. „Heute habt ihr mich hierher gerufen, deutsche Jungen, ich soll zu euch sprechen. Das freut mich ganz besonders, denn in euch steckt ein Stück preußischer Tradition. Diesen preußischen Geist hat der Nationalsozialismus in sich aufgenommen.“ So redet Auwi geschwollen in seinen Versammlungen. Wer aber laßt da nicht, wenn er Hitlers Politik als die Fortführung des Preußentums bezeichnet! „Als einfacher Parteigenosse kämpfe ich mit euch allen mit, die deutsche Ehre wieder herzustellen.“ Sind die Prinzenreden zwar auch dürftig, so sind sie doch frech genug.

### Wer hat denn Deutschlands Ehre beschmutzt?

Waren es vielleicht die sozialdemokratischen Arbeiter, die jahrelang draußen in Hölle und Dreck an der Front lagen? Waren es die Führer der Sozialdemokratie, die ungezählt und leider noch immer ungenannt zahlreich ihrer Söhne opferten?

### Prinz Auwi mag reden, was er will — seine Sehnsucht ist die Kronkasse von einst.

Die sieben Söhne des Hohenzollern wurden umhert und umpflegt, wie es keinem Sohne eines deutschen Vaters je geschah. Die deutschen Arbeiterlöhne mußten sich plagen, wenn sie leben wollten, sie mußten im Schützengraben liegen, während nicht einer der Hohenzollernprinzen den Helmbüschel verlor. Wo ist eine andere deutsche Familie, von der mehrere oder gar sieben Söhne draußen waren, ohne daß einer von ihnen zu den Gefallenen oder Schwerverwundeten gehörte? Dabei ist es vorgekommen, daß alte Arbeiterkellern auch noch den vierten und jüngsten Sohn hergeben mußten, auch wenn schon drei ältere Söhne gefallen waren. Es war nur eine Ausnahme, wenn die königlichen Behörden gestatteten, daß dieser vierte Sohn nicht an die Front brauche, um den alten Arbeiterkellern wenigstens den letzten Sohn zu erhalten. Dazu aber bedurfte es vieler, vieler Wittgenstände, die niedergeschlagene Mütter und Väter mit Hängen und Bangen aufsehend und auf deren Bescheid sie lange warten mußten.

Prinz August Wilhelm von Preußen, warum sind Sie und Ihre Brüder nicht ins Feld gegangen; warum hat Ihre stolze Hohenzollernfamilie nicht einen einzigen direkten Abkömmling von Wilhelm II. als Kriegssopfer zu verzeichnen?

Lassen Sie künftig Ihr albernes Geschwätz von der Wiederherstellung der deutschen Ehre gegen die aufklärten Arbeiterinnen und Arbeiter jedenfalls brauchen Sie die deutsche Ehre nicht wiederherzustellen. Diese Arbeiterinnen und Arbeiter lieben ihr Vaterland und haben es verteidigt, obwohl sie keine 80 000 Mk. vierteljährlich von den Großvätern der Steuerzahler aus der Staatskasse erhielten.

Ihren Brüdern und Ihnen, Herr Prinz August Wilhelm von Preußen, ist es nie schlecht ergangen. Während Deutschland einen schlimmen Waffenstillstand abschließen mußte, war Ihr Vater

### Wilhelm II. sehr besorgt, möglichst bald recht viel Geld aus Deutschland nach Holland zu bekommen.

Nach dem Buche von Kurt Heinig: „Hohenzollern“ (Verlag für Sozialwissenschaft 1921) hat Wilhelm II. es fertig gebracht, aus Deutschland bis Ende 1919 rund 69 Millionen Mark herauszuschaffen. Tag für Tag bombardierten er oder seine Getreuen die Regierung mit Notrufen, Protesten und Klagen, bis er diese Beträge erhalten hatte.

Bei seinen Klagen um die Not der Hohenzollern sagte Prinz Auwi: „Volksgenossen, habt ihr von unserem enteigneten Vermögen etwas ab bekommen?“ Und dann fragte er: „Wo sind denn die enteigneten Gelder geblieben?“ Mit dieser Frage wollte Auwi nichts anderes, als

### eine der versteckten Verleumdungen gegen die Republik

in die Welt setzen. Er wollte in seinen Zuhörern den Glauben erwecken, es sei mit den Hohenzollern Geldern irgend etwas Unrechtmäßiges geschehen. Die verleumdende Absicht ist offenbar, denn er sprach im selben Atemzug von „Novemberlingen“, erst „im nationalsozialistischen Deutschland Hitlers“ habe er sein „Vaterland“ wiedergesunden.

Die Klagen des Prinzen Auwi sollen die deutsche Jugend und die deutschen Bürger irreführen. Wir haben gezeigt, wie es in Wahrheit mit den Hohenzollern steht und stand. Wir haben auch gezeigt, daß die Hohenzollern im Kriege keine Zutopper brachten.

### Auch mit den materiellen Opfern der Hohenzollern war es nie weit her!

Kurt Heinig berichtet in seinem Buche, daß sie zum Beispiel nicht mehr Kriegsanleihe gezeichnet haben, als es bei „vorläufigen Vermögensverwaltungen“ üblich war. Für das Hohenzollernische Gesamtvermögen kamen vielleicht zwei Duzend Millionen zusammen. Von einer Begeisterung, die ihr Legtes opferte, war bei den Kriegsanleihezeichnungen der Hohenzollern keine Rede.

Kurt Heinig beweist auch sonst in seinem sehr lesenswerten Buche, daß die Kriegssopfer der Hohenzollern sehr minimal waren. Geradezu mit Empörung ließ man, daß

### im Berliner Schloß der Hohenzollern am Ende des Krieges noch ungeheure Lebensmittelvorräte vorhanden

waren. Das Volk hungerte, das Heer brach zusammen, im kaiserlichen Schloß aber fand man unter vielem anderem über 20 000 Kilogramm Weizenmehl, 4150 Kilogramm Roggenmehl, 300 Kilogramm Kartoffelmehl, 900 Kilogramm Erbsenmehl, 1125 Kilogramm Erbsen, 300 Kilogramm Graupen, 225 Kilogramm Teigwaren, 1350 Kilogramm Grieß, 3132 Kilogramm Zucker, 248 Kilogramm Tee, 11 795 Kilogramm Gemüsekonzerven, viele hundert Kilogramm Marmelade, Fruchtkonfitüren, Fleischkonerven, Tausende von Kilogramm Fruchtkonzerven, 1305 Pfaffen Sahne, über 1000 Kilogramm Seife und Soda — alles Dinge, die dem gewöhnlichen Volke in Deutschland im November 1918 nur noch vom Hörensagen bekannt waren.

Die Hohenzollern bluteten nicht, sie hungerten nicht — Prinz Auwi aber stellt jetzt die Ehre Deutschlands wieder her. Das deutsche Volk wird sich jedoch nicht von dem Prinzen August Wilhelm verblenden lassen. Wenn jetzt die „Nationalen“ sagen, daß „Preußen wieder preußisch“ werden müsse, sagen wir dem Volke, wie das Preußen der Hohenzollern ausah.

# Das Preußen Otto Brauns ist u. bleibt eine Republik, durch deren Ausbau wir menschenwürdige Zustände schaffen, die freilich nur mit der deutschen Sozialdemokratie erkämpft werden!

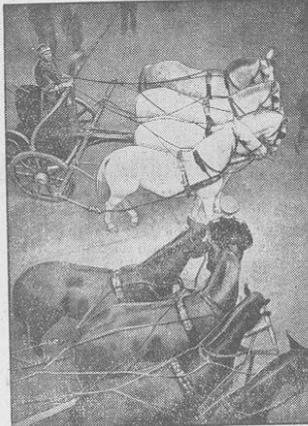
# ~ Bilder vom Tage ~

Die Abrüstungskonferenz hat begonnen.



Reichswehrminister Groener trifft die letzten Vorbereitungen für die deutsche Vertretung. — Referenten der Armee und der Marine besprechen mit dem Reichswehrminister die letzten Anweisungen für die deutsche Delegation in Genf.

Höhepunkte des Berliner Reitturniers.

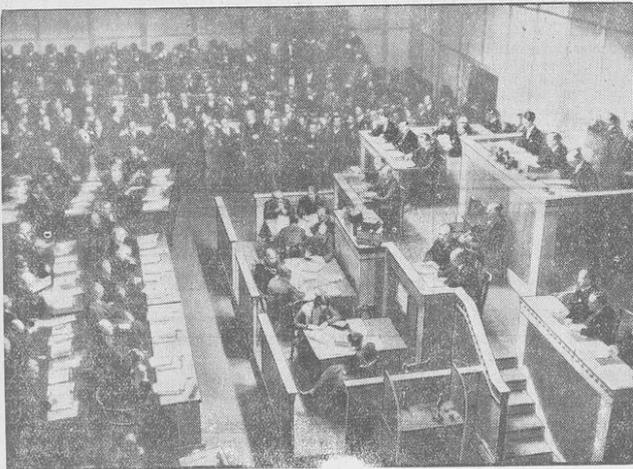


Die Biergespanne der preussischen Geflücksverwaltung, deren Vorführung mit Wagenlenkern in altrömischer Tracht begeisterten Anhang fand.



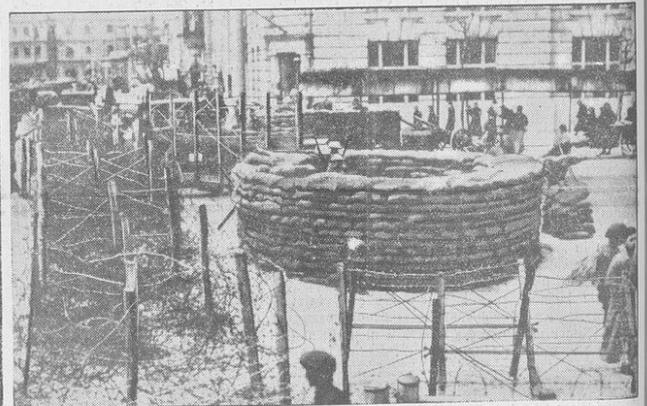
Rittmeister von Hülken, der auf „Harald“ mit einem Sprung von zwei Meter Höhe das Retordbringen gewann.

Bild aus Genf.



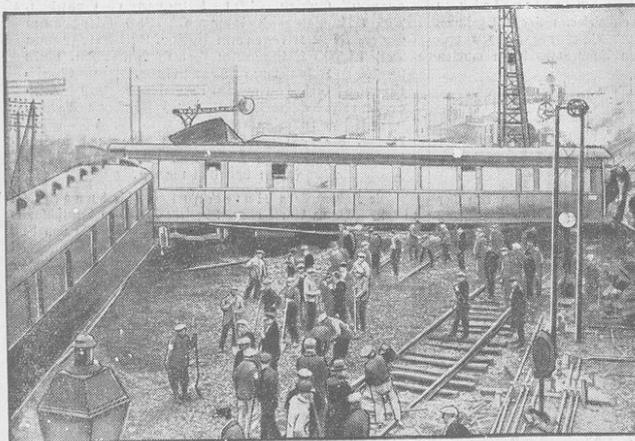
Die Eröffnungssitzung der Abrüstungskonferenz im neuen Saal des Palais „Electoral“. — Unter dem Vorsitz des früheren englischen Außenministers Arthur Henderson begann in Genf die große Abrüstungskonferenz, zu der nicht weniger als 700 Millionen Menschen ihre Vertreter entsandt haben.

Schanghai Fremdenviertel gleicht einer belagerten Festung.



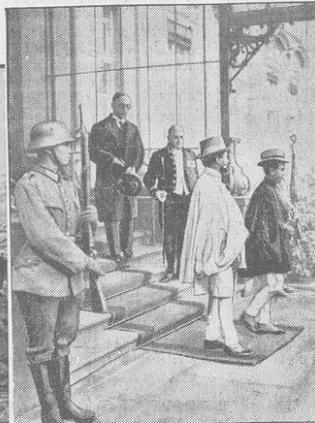
Stacheldrahtverhau und Sandtad Barricaden an der Grenze des Fremdenviertels in Schanghai, das in Verteidigungszustand gesetzt wurde, um jedem Uebergreifen der Kämpfe zwischen den Chinesen und Japanern vorzubeugen.

Die Unglücksstätte bei Melun.



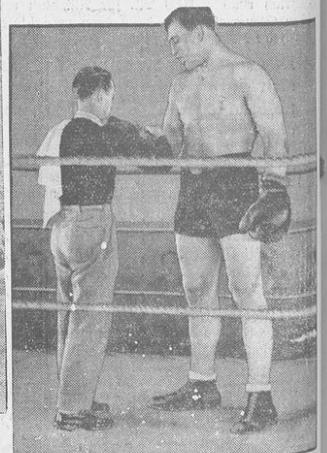
Der Schnellzug Paris — Dijon entgleiste aus noch nicht geklärter Ursache bei Melun (eine Schnellzugstunde von Paris). Ein Toter und mehrere Schwerverletzte waren die Opfer der Katastrophe.

Der abessinische Thronfolger besuchte den Reichspräsidenten.



Asfau Wölän (rechts), der Kronprinz des afrikanischen Kaiserreichs Abessinien, verläßt nach dem Empfang das Reichspräsidentenpalais. Der abessinische Kronprinz weilte auf seiner Europafahrt seit einigen Tagen in Deutschland und wurde nunmehr von Reichspräsident von Hindenburg in Audienz empfangen.

Carnera hat sein Training in Berlin aufgenommen.



Der italienische Boxkämpfer Primo Carnera, der am 3. Februar im Berliner Sportpalast gegen den Stuttgarter Schwergewichtler Gühring antreten wird, hat in Berlin bereits mit seinem Training begonnen.

# Von rechts nach links. Der Lebensgang eines Junkers.

Von Hellmuth von Gerlach.

(Nachdruck verboten.)

28. Fortsetzung und Schluß.

Von allen Vorurteilen meiner Abstammung und Erziehung hatte keines so tiefe Wurzeln in mir gefaßt, wie der Militarismus. Wie auf ein Dogma schwor ich auf den mit meinen Gymnasiallehrern eingehämmerten Satz: „Noch als ich mit Raumann zusammen für die Nationalsozialen kämpfte, war ich leidenschaftlicher Befehlsführer der deutschen Flottenpolitik.“

„Gott muß frei sein.“ Die daraus entpringende Kriegesfahr lag ich wohl. Aber ich glaubte, sie müsse in Rauf genommen werden.

Wie ich als junger Mensch Antisemit war, weil ich die Juden nicht kannte, so war ich noch um 1900 herum Militarist, weil ich die Pazifisten nicht kannte. Sie waren übrigens in Deutschland noch so wenig zahlreich, daß man sich besondere Mühe geben mußte, um sie kennen zu lernen. Einmal habe ich diesen Versuch unternommen. Aber er hatte nur abfärsend auf mich gewirkt.

**Berta von Suttner.**  
dama, die weitans Bekanntheit ihrer Pazifismus, hatte in Berlin einen Vortrag angehängt.

Sie warf mich wieder ganz dem Militarismus in die Arme, weil ich nicht auf die Gefühl appelliere, meinem Verstande aber nichts bieten hätte. „Die Zukunft gehört der Güte“, war ihr Motto. „Aber“, hatte sie gesagt: „Die Zukunft gehört dem Recht!“ Aber sie war so ganz nicht rationalistisch, so ganz ethisch eingeeilt. „Böse Güte“, die übrigens etwas sehr Melancholisches hat, hat mich postlich nie enttäuscht, beeinflussen können. Ich fürchte, daß die Mehrheit der Menschen nie überdiegend so sein wird. Aber vielleicht gelingt es, sie zum Denken zu bringen, ihren natürlichen Egoismus in vernünftige Bahnen zu lenken.

Drei Männer haben mich nach und nach zum Pazifisten bekehrt. Der erste war Dr. Theodor Barth, mit dem ich seit 1903 in intimste politische Zusammenarbeit kam. Er war ein Pazifist ganz großen Stils, wie die heutige Parlamentsgeschichte nur wenige aufweist, ein Mann vom Range der besten englischen Staatsmänner. Ein Westpazifist im erhabenen Sinne des Wortes. Alle nationale Politik betrachtete er unter der Weltperspektive. Von ihm lernte ich den Primat der

**Außenpolitik vor der Innenpolitik**

Was nügen die schönsten sozialen Reformen, wenn ein Krieg die Menschheit auf Jahrzehnte wirtschaftlich zurückwirft?

Dann kam Norman Angell mit seinem Buch „The great illusion“, das wie ein Schuß ins Gewisse wirkte. Dieser konzentrierte Engländer, Vertreter der „Daily Mail“ in Paris, wies mir der unerhörten Aufgabenlogik der Angellischen nach, daß unter den heutigen Verhältnissen jeder Krieg für den Sieger ebenso schädlich sei wie für den Besiegten. Der Krieg ist auf alle Fälle ein schiefes Geschäft! Das war

**Hauptmann „Buntes Buch“.**

Vor kurzem kam in Berlin ein Buch und dessen Manuskript zur Verzeigerung, das in bibliophilen Kreisen beträchtliche Erregung hervorrief. Es war das Erstlingswerk Gerhart Hauptmanns aus dem Jahre 1888, ein Buch, das übrigens niemals erschienen und dessen Geschichte eine der interessantesten ist, die jemals einem Werke widerfahren ist. Die Geschichte dieses Wertes ist noch niemals in die Öffentlichkeit gedrungen. Ein einziger Biograph Hauptmanns, dessen Kenntnisse wohl von dem Dichter selbst herühren, freit in seiner Darstellung den Fall nur oberflächlich, ohne dafür viel Interesse zu zeigen. Dennoch verdient die Geschichte die allergrößte Beachtung, denn sie ist ein glänzender Beweis für das Wort, daß auch Bücher ihre Schicksale haben. Wäre uns die Geschichte des „Bunten Buches“ — so hieß das Erstlingswerk Gerhart Hauptmanns — nicht jetzt genau bekannt geworden, hätte uns ein glücklicher Zufall nicht ein wertvolles Dokument in die Hände gespielt, so würde sich wohl die eigenartige Geschichte des „Bunten Buches“ zur Legende wandeln und der Literatur- und Bücherforscher stände vor einem großen Rätsel.

Es war im Jahre 1887. Der junge Gerhart Hauptmann kam eben gerade von seiner Italienreise zurück und ließ sich in Erkner, dem damals ruhigen Ausflugsort im Osten Berlins, nieder. Er war nicht der einzige Dichter, den die Bücher dieser an Wochenenden menschenleeren Gegend aufs höchste entzückte. In Friedrichshagen, Erkner und den umliegenden Dörfern bildete sich im Laufe jener Zeit eine kleine Dichtergemeinde, die sich der Friedrichshagener „Friedensgesellschaft“ nannte. Zu deren Mitgliedern gehörte auch Gerhart Hauptmann, und in diesem Kreise fand die Anregung, eine Auswahl seiner Gedichte herauszugeben. (Bekanntlich sind Gedichte

das Argument, das auf mich Eindruck machte, im Gegenlicht von dem Berta von Suttner über die moralische Verwerflichkeit des Krieges. Ich war ja Pazifist und nicht Student der Moraltheologie. Kaum wußte ich ein Buch zu nennen, das auf meine Entwidlung so starken Einfluß genommen hat wie das Norman Angells. Bestand nunmehr für mich, daß man Krieg und Kriegesfahr auf alle Fälle bekämpfen müsse. Aber wie?

Da erschien Professor Walter Schädings Buch über die Organisation der Welt. Eine neue Entwidlung! In meinen Wahlplätzen in Warburg hatte ich

**Walter Schädigung,**

der dort einen Lehrstuhl inne hatte, als unerschrockener Gegner des Wilhelminismus kennengelernt,

den man um seiner aufrechten Gesinnung willen sogar aus der juristischen Prüfungskommission entfernt hatte. Nun wies er in seinem neuen Werke aus der Fülle seiner völkerrightlichen Bildung heraus nach, daß das politische Grundgesetz der Welt ihr anarchisches Zustand sei. Jeder Herrsche Staat kann trotz seiner absoluten Souveränität jederzeit Krieg erklaren und damit einen Weltbrand entzünden. Dem Weltwibel kann nur durch eine Weltorganisation abgeholfen werden. Den Pazifisten in mir haften Barth und Norman Angell überzeugt, den Juristen überzeugte Schädigung. Jetzt kamte ich nicht nur die schämliche Krankheit der Menschen, sondern auch den Weg zu ihrer Heilung.

Die Konsequenz zog ich sofort nach Ausbruch des Weltkrieges. Das Militär verurteilte den Pazifismus. Darum trat ich den pazifistischen Organisationen bei, der von Prof. Dr. Quibde geleiteten Deutschen Friedensgesellschaft und dem Bund Neues Vaterland, an dessen Spitze der berühmte Sergeantenführer Kurt von Lepelitzki und Graf Arco von den Tschirren getreten waren.

Seide Organisationen wurden von den Militärbehörden schikaniert. Die Kriegesgeschichte der Friedensgesellschaft gliedert sich in folgende Etappen: Sofort nach Kriegsausbruch wurde ihr Organ, der „Völkerruf“, unter Vorzeichen gestellt. Keine Zensurbestimmung wurde übertritten. Trotzdem erfolgte am 17. November 1918 das neuerliche Verbot des „Völkerrufens“. Die Buchhandlung der Friedensgesellschaft reichte ein Verzeichnis der von ihr vertriebenen Schriften beim Generalamt ein, und verkaufte fortan nur die ihr ausdrücklich genehmigten. Trotzdem wurde sie im April 1916 von der Militärbehörde geschlossen.

**Der Friedensgesellschaft**

wurden zunächst die öffentlichen, dann auch die

geschlossenen Mitgliederversammlungen verboten.

Als wir Mitglieder der Berliner Ortsgruppe uns zu etwa zwei Duzend einmal wöchentlich im Café „Muiria“ zur zwanglosen Aussprache trafen, plazierte die Polizei im Einverständnis mit dem Wirt zwei Spitzel in einen fernestehenden Bohrtisch neben unserm Stimmer. Dort im Stille dunteln fotografirten die Spitzel angelegentlich unsere Gespräche, um sie nachher zu Disziplinarverfahren gegen Beamte zu verwenden. Schließlich machte die Polizei den Zusammenkünften selbst ein Ende, indem sie am 5. April 1917 offiziell bei uns einbrang. Der Oberpräsident verzichtete auf die Wahl, die von Zusammenkünften von Freunden pazifistischer Bestrebungen in heutiger Zeit zur Schädigung des Staatswohls führe und somit eine Gefahr für die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit darstelle.“ Als dem Sekretär der Friedensgesellschaft auch noch die Verwendung von Sitzungsprotokollen des Vorstandes verboten wurde, war es mit dem letzten Rest ihrer Tätigkeit vorbei.

Dem Bund Neues Vaterland erging es nicht besser, obwohl eine Reihe an sich rechtstehender Diplomaten (Graf Unio von der Groeben, Graf Montis, Graf Leyden, Fürst Vajonoff) mit ihm zusammenwirkte. Zunächst wurde dem Bunde verboten, an Mitgliedlicher Mittelungen zu teilnehmen oder auch nur diesen Nichtmitgliedern mitzuteilen, daß er ihnen nichts mehr mitteilen dürfe. Sodann wurde ihm verboten, seinen eigenen Mitglieder Mittelungen zuzulassen zu lassen. Auch in diesem Fall durfte von dem Verbot den Betroffenen keine Kenntnis gegeben werden.

**Hausdurchsuchung und Beschlagnahme**

Alle Drucksachen schloß sich an. Völlig Januare, die Sekretärin des Bundes, wurde verhaftet und vierzehn Wochen in Haft gehalten, ohne daß ihr der Grund der Verhaftung mitgeteilt worden wäre.

Als sie aus der Haft entlassen wurde, mußte sie einen Nevers unterschreiben, daß sie „für die Dauer des Krieges sich weder für den Pazifismus noch für das Frauenstimmrecht betätigen und von diesem Verbot keinem Dritten Mitteilung machen werde.“ Ihre Nachfolgerin Elisabeth Brand wurde ebenfalls wie ihre Vorgängerin verhaftet und vier Monate in Haft gehalten.

Die bloße Aufhebung des Bundes genügte dem Oberkommando in den Marken für kein Nachschub noch nicht. Am 7. Februar 1916 wurde einfach verfügt, daß „dem Bunde für die Dauer des Krieges keine weitere Betätigung im Sinne seiner Bestrebungen verboten sei.“ So nun waren die beiden einzigen in Deutschland bestehenden pazifistischen Organisationen zur Etrede gebracht!

„Buntes Buch“ seinem Leipziger Kommissionsär, dem Buchhändler Kommerzienrat Neubardt. Einmal, vor etwa 25 Jahren, erzählte mir der Kommerzienrat Neubardt die Geschichte des „Bunten Buches“. Zum Schluß rief er seinen langjährigen Proturisten Bräuner und ließ ihn aus einem Kasten, der verschürt auf einem Schranke lag, ein Exemplar des „Bunten Buches“ herausnehmen, um es mir mit freundlichen Worten zu schenken. Der alte Neubardt starb bald und vermachte die wenigen Exemplare des Wertes seinem Proturisten Bräuner, der ab und zu, besonders in den schmerzen Zeiten der Inflation, sein Schatzkästlein geöffnet und ihm hin und wieder ein Exemplar des „Bunten Buches“ entnommen hat. Die wenigen Exemplare erhielten einen hohen Seltenheitswert; man zahlte für ein Exemplar des Buches in einer Berliner Versteigerung bereits im Jahre 1906 den für die damalige Zeit und für einen modernen Dichter ganz ungewöhnlich hohen Preis von 200 Mark.“

Der Zufall wollte es, daß vor nicht allzu langer Zeit der Entwurf einer Rechnung des „Verlegers“ Meinhard in die Hände Bräuners geriet. Diese Rechnung, für Herrn Schriftsteller Gerhart Hauptmann, Erkner, ist sicherlich nie in die Hände des Dichters gelangt. Aus der Rechnung ersehen wir aber, daß der „Verleger“ eigentlich nur der Drucker des Buches sein sollte, denn die Unkosten der Buchherstellung wurde Gerhart Hauptmann belastet. In das Papier gelangt, lief „400 Gedichte“ gedruckt worden, hat Gerhart Hauptmann die Rechnung niemals seinem Verleger bezahlet? Die Geschichte berichtet nur, daß der Druck nicht vollendet wurde, weil der Papiermarkt nicht vorhanden war. Auch das steht ein großes Fragezeichen, wie viele Exemplare denn nun tatsächlich hergestellt worden sind.

Also gründeten wie eine dritte, die wir den wissenschaftlich klingenden Titel „Zentralstelle Völkerruf“ gaben. Die Gründungsversammlung sollte in Berlin stattfinden und Ludwig de Mezerat erlitten. Voraufhin das Oberkommando verzichtete, daß er als Beger aus Berlin und der Königin Brandenburg ausgewiesen sei. Er landte kein Mezerat schriftlich ein. Das Oberkommando verbot die Vorlesung sowie jede Diskussion, verlangte aber andererseits, daß wir uns als Verein konstituierten, Gesungen annehmen und einen Vorstand wählten. Wir fragten bei ihm an, wie wir das fertig bringen sollten, wenn kein Wort in der Verammlung gesprochen werden durfte. Unsere Frage blieb ohne Antwort. Darauf verlegten wir die Gründungsversammlung nach Frankfurt a. M. Das dortige Oberkommando war nämlich das mildeste in Deutschland. Die Gründungsversammlung fand am 3. Dezember 1916 am fünfzehnter Tag, mit Mezerat und Diskussion. Aber schon am 25. Januar 1917 wurde der Zentralstelle in Berlin jede Arbeitstätigkeit und jede Kundgebung verboten.

Für den Soldaten zählten die Kriegsjahre doppelt. Für uns Pazifisten zählten sie dreifach. Wir waren durchdrungen von der Erkenntnis, daß es unsere Pflicht sei, dem Völkerrufen ein möglichst baldiges Ende zu bereiten. Und mühen verzweifelt ersehen, daß uns die Hände gefesselt und die Minder verriegelt wurden.

Unsere Telefongespräche wurden überwacht. Unsere Korrespondenz wurde geöffnet und durchsucht. Die für uns bestimmten Briefe und Drucksachen aus dem Ausland wurden an der Grenze angehalten (viele Hundert habe ich im Januar 1919 ausgehändigt erhalten). Neben wurde uns verboten, Schreiben aus dem Ausland, für Briefen ins neutrale Ausland, in selbst zu den Verbündeten, wurde mir der Paß verweigert. Das Auswärtige Amt wünschte meine Briefe, aber es mußte mir schreiben:

**„Die Bedenken des Generalstabes“**

Sihnen gegenüber sind unüberwindlich.“

Die Kriegserfahrungen haben mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß der Militarismus von allen politischen Uebeln das größte, daß der Pazifismus von allen politischen Aufgaben die wichtigste ist. Am Kriegesausbruch ist er fast nichts mehr. Um den Kriegesausbruch zu vermeiden, kann er alles tun.

Fast nie ist ein Staatsmann ruflos genug, einen Krieg mit vollem Bewußtsein herbeizuführen. Sehr oft ist er so schwach, einen Krieg zu verhindern, wenn allzuviel Explosionsstoff haben und drüben aufgeschüttet ist.

Zweierlei ist nötig, um Kriege zu vermeiden. Einmal die Ueberzeugung der Menschheit in jedem Volk, daß der Krieg unter allen Umständen ein schiefes Geschäft ist. Und dann das Vorhandensein zwingender internationaler Einrichtungen, die jeden Völkerruf im Rechtswege zu schlichten die Befugnis und die Macht haben. Mit anderen Worten: Ein universeller Völkerruf, gegründet auf die Volkserziehung in allen Kulturländern, ausgestattet mit den Mitteln, jeden Rechtsstreiter in seine Schranken zu weisen.

**Die größte Friedensstat**

leit dem Krieg war der Varnano-Pakt von 1925. Weder Stresemann und Briand hätten ihn schließen können, wenn nicht die Volkstimmung in ihren beiden Völkern dafür vorbereitet gewesen wäre.

Im Januar 1922 lösten die Vertreter der deutschen und der französischen Liga für Menschenrechte in Paris zusammen und beschloßen ein gemeinsames deutsch-französisches Manifest. Pfingsten 1922 wurde im Plenaral des Reichstags die Bitte der französischen Liga für Menschenrechte von der deutschen Liga in einer Kundgebung empfangen. Eine Schwelbe macht noch keinen Sommer. Aber die ersten Schwelben sind die Boten des kommenden Sommers. Der ausgebreute Same war wirksam genug, um selbst die Kundgebung zu überdauern. In Varnano ernteten die Staatsmänner die Früchte jenes Samens.

Von den Jünnoldaten meiner Jugend her habe ich mich entschieden zu dem überzeugten Bekennere des Kriegesrukes. „Nie wieder Krieg!“ Nicht, als wenn ich glaubte, es könne keine Kriege mehr geben. Gerade weil ich sie für möglich halte, scheint mir die planmäßige Befämpfung des Kriegsgeandens und der Kriegsvorbereitung unerlässlich. Die Parole „Nie wieder Krieg“ ist kein Glaubenssatz, sie ist ein Willenssatz. — E n d e. —



Frei und Paul, meine beiden Brüder, und ich, wir wollten es Winnetou und Odschaterhand gleich tun und machten alles bereit, um richtig Indianer spielen zu können.

Mutter gab uns einige alte Karloffsäcke, daraus wurden Socken gemacht. Die Nähnadeln wurden aus Nadeln aus Klaffenbären vertiert. Federn für den Kopfbügel — jeder war natürlich Häuptling — waren leicht zu besorgen. Die Waffen waren selbstgeschmiedete Pfeile, lange gerade Kuten wurden Speere getauft. Bogen wurden aus alten Regenschirmgestellen hergestellt, Pfeile aus Schilfrohr mit Solunderkuppe. Um den Körper der großen Häuptlinge richtig schüzen zu können, mußten es sich einige Fingerringenbedel gefallen lassen, als Schild zu gelten. Sie rochen zwar mächtig, aber Indianer haben ja starke Nerven!

So angezogen und schrecklich bemalt, dazu an Stelle unserer Vornamen Otto, Frei und Paul, jeder mit dem Namen seines Lieblingsindianers, wie: Winnetou, Blutige Hand und Großer Blig ausgerüstet, zogen wir vor die Stadt in eine verlassenere Kiesgrube. Die war für uns wie gemacht!

In der Mitte stand, vom letzten Regen herrührend, ein kleiner Teich, ein Teich weiter ein ungefähr 4 Meter hoher Berg, und in einer Ecke war durch Regen eine richtige kleine, aber heile Schlucht entstanden.

Das fand nun alles Verwendung. Neben dem Wasser stoben, hielten wir ernst und würdig Kriegsrat, wobei ein glimmernder Kohlenstein als Friedenspfeife herumging. Es wurde ein Wettkampf in Bogenschießen, Speer- und Tomahawk-werfen vereinbart. Als Ziel hatten wir aus herunterliegenden Eimern, Töpfen und Scherben eine Säule. Nun kauften Pfeile, Speere, Pfeile, hinterher auch Steine, weil wir unsern Waffenvorrat bald erschöpft hatten, auf das Hindernis. Mit lautem Geheul wurde jeder Treffer begrüßt. Als die Säule zusammengehört war, sahen wir uns nach etwas Neuem um. Der kleine Hügel, von uns "Zig des Großen Seltes" genannt, sollte geklimmt werden.

Frei, vielmehr die "Blutige Hand", hielt den Berg besetzt, ich als "Winnetou" und Paul als "Großer Blig" sollten ihn klettern.

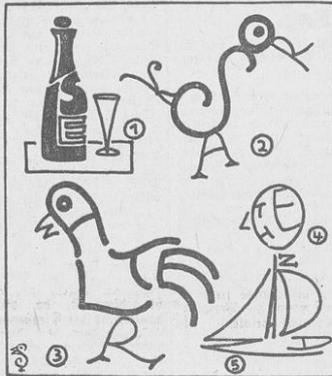
Erst krochen wir wie Indianer ein paar Meter auf dem Bauch, um uns anzuschleichen. Aber die vielen Steine stachen uns sehr in die Riege, das das "Schleichen" nicht gut ausfiel. Außerdem hörte die "Blutige Hand" von oben, wir sahen aus, als ob wir uns vor Wehmschmerzen krümmten. Da stehen wir das Kriechen und rufen mit schrecklichem Geheul um den Berg. Dann versuchten wir hinaufzukommen. Das war nicht so einfach. Der Sand rutschte uns immer unter den Füßen weg, und wir mußten es an einer anderen Stelle versuchen. Die "Blutige Hand" sah uns grinsend zu und machte sich ein Vergnügen daraus, Bruststöße herauszustoßen und so noch recht viel Spaß daran zu haben. Die Wiesel stiegen immer kurz vor uns auf der Höhe und eine Wolke Sand fliehte uns um die Köpfe. Wir spuckten mächtig und schworen fürchterliche Rache.

Als wir endlich oben waren, füllten wir uns auf die "Blutige Hand" und machten sie nieder, das heißt, wir packten ihn und er mußte sich hinstellen.

Es wurde beschlossen, ihm die Staltpode schmerzlos zu nehmen. Das wurde so gemacht: Ich ergriff vier bis fünf Haare und der "Große Blig" schlug ihm mit der Hand auf den Kopf, und schon hielt ich die Haare in der Hand. Bei diesem Verfahren merkte man das Stehen nicht so.

Nach der Versöhnung schritten wir zu neuen Taten. Die kleine Schlucht wurde "Tal des Todes" genannt, und ich, also "Winnetou", mußte sie gegen die anderen beiden verteidigen. Ich stand ziemlich oben, und die beiden krochen nun an mich heran. Dabei brüllten wir in allen Tonarten. Auf einmal ergriff mich der "Große Blig" am Bein und zerrie, was er nur konnte. Sein Genosse rückte ihn von hinten. Ich verlor den Halt, fiel auf den Rücken und kam ins Rutschen. Dabei fuhr ich dem "Großen Blig" in die Weine und rief ihm auch mit um; die "Blutige Hand" teilte unser Schicksal, und mit Geheul rutschten wir über- und untereinander den Abhang hinunter. Unten angekommen, gab es neuen Grund zum Lachen: Die Kopfstüben waren schrecklich zugerichtet, die Federn zerkratzt und ausgerissen, meine Hose hatte nur noch auf einer Seite Bransen, dafür aber einen langen Riß am Knie, und der "Große Blig" bekam auf einmal ein schwarzweißes Gesicht, weil er vor Lachen weinte und die Tränen ihm den nicht mehr ganz sauberen Rücken abwaschte. Dabei wurde natürlich die Kriegsbemalung etwas vermischt.

Seht, merktet sich nach den Anstrengungen der Hunger. Wir begruben das Kriegsbeil, um vereint den Geimweg anzutreten. Die Mutter wunderte sich an dem Abend nicht schlecht über unseren Appetit.



Aufgabe: Versucht einmal mit eurem eigenen Namen Figuren zu bilden. Jedem seine Schutzmarke!

Die vorstehenden Namen sind: Gise, Ostar, Walter, Lotte, Wanda.

### Das Märchen vom Mond!

Von Wally Gesse.

Sah da ein kleines Mädchen, Piesel mit Namen, hinter dem mulligen, warmen Ofen und kramte vor sich hin. Mutter und Küstig tanzten die Schneeflocken vor dem Fenster auf und ab. Ab und zu kam einmal der Wind und trieb die Flocken kreuz und quer, wie es ihm gerade behagte. So lustig war das anzuschauen, daß Piesel ihren warmen Dienplatz bald verließ und zum Fenster kam.

Das mußte sein sein, so mit den Flocken um die Wette zu jagen. Einen Schlitzen hätte sie wohl; schneller wie der Wind konnte mit dem dahinfliegen. Sie hatte aber niemanden, der ihn zog. Mit diesen Gedanken ging das Pieselkind in die Scheune und holte den Schlitzen hervor. Sie setzte sich nun darauf und rutschte hin und her; aber der Schlitzen wollte nicht vom Piesel. Das Schneetreiben hatte nachgelassen und hörte bald ganz auf.

Der Mond am sternklaren Winterhimmel lachte, als er das Beginnen des kleinen Mädchens sah, "Pardaus!" Da fiel das Pieselkind in den Schnee. O weh! Jetzt hatte es sich noch geflohen. Es weinte bitterlich; der Mond machte ein betrübtes Gesicht, überlegte hin und her. Er burste ja seinen Blag eigentlich nicht verlassen, ganz natürlich, daß der liebe Mond, können, das konnte er auch nicht über das Herz bringen.

Kluger setzte er sich auf eine Wolke, die gerade vorüber kam, und hebel! legte er damit hinunter zur Erde. Freundlich lachte er das kleine Mädchen an und sagte: "Ich will dir helfen, kleine Piesel! Bug' deine Tränen ab und dann herauf auf den Schlitzen!" Piesel schau ganz natürlich, daß der liebe Mond, der immer so freundlich in ihr Schlafkammerchen gelacht hatte, nun vor ihr stand. Bald sah sie auf ihrem Schlitzen. Es schmehte wieder tüchtig.

Der Mond nahm die Jugleine zur Hand und dann ging es fort. So schnell flogen sie dahin, daß die Schneeflocken gar nicht mitkommen konnten und verfielen, sich auf den Schopf des Mädchens zu legen. Bald waren die unter schon weit, weit hinten, und es ging in den Wald hinein. Die Häklein, die gerade zur Ruhe gehen wollten, schlugen Purzelbäume, als sie den Mond mit dem Schlitzen hinter sich daherschlügen sahen. Die Mähe kamen herbeigelassen und stellten sich am Wegrand hin, sahen eins das andere an und schüttelten sich mit dem Kopf, daß der stille Mond so ausgelassen sein konnte. Die Vögelchen rissen ihre Augenlein auf und piepsen und klätschen aufgeregt durcheinander. Das ging wirklich nicht mit rechten Dingen zu. Der Mond, der Mond, was war das doch für ein Gefelle! Immer weiter ging die Jagd. Klein-Piesel jauchzte und schrie, sie konnte sich nimmer lassen vor Freude. Jetzt kam der große See. Wie der Wind kauften sie darüber, daß das Eis klingelet und klirre. Dann machte der Mond einen großen Bogen, und die Fahrt ging heimwärts. Ueberall, wohin sie kamen, altierte der Schnee, vom Mondlicht gestreut, silbern auf, wie lauter kleine Sternlein. Vor Piesels Haus war die Fahrt zu Ende. Beide Hände gab Piesel dem Mond und beugte sich tausendmal für die herrliche Fahrt. Der Mond steckte seine lange Pfeife in Brand und qualmte ein paar mal tüchtig, bis er in einer dichten Wolke saß. Der Wind kam daher und blies und puflerte, bis der Mond wieder oben am Himmel stand. Ein kleines Englein, das gerade beim Sternchenputzen war, sagte ihm dann, Petrus habe sie jetzt geschlafen und von seinem Porzlein nichts gemerkt.

Als die kleine Piesel in ihrem Bettchen lag, wachte sie dem sieben, freundlichen Mond noch einmal zu und schlief dann fest ein.

### Unser kleiner Hans.

Hans hat kürzlich die Wäfern gebastet. Er ist künftl wieder gesund. Jedoch, neulich will es der Zufall, daß ihn eine Wäde sticht, worauf ein kleiner roter Fleck entsteht. "Mutti", brüllt Hans, "eben hat mich eine Wäfer gestochen."

### Ausgenüßt.



Lehrer (zum Jungen, dem er Nachhülfestunden geben soll): "Was hast du denn da für eine Herde Kinder mitgebracht?" "Das sind meine Geschwister; der Vater hat gesagt, die sollen zuhören, wenn ich Unterricht riege."

### Onkel Paul will zum Wablnbock



Welche Maske liebt Onkel Paul am besten? Versucht es einmal, schneidet die Masken aus und legt sie auf Onkel Pauls Gesicht.

### Lieberanfänge oder Sprichwörter raten.

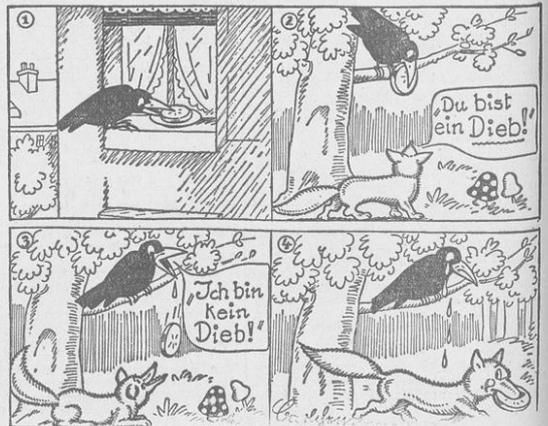
Die Gesellschaft verteilt die einzelnen Wörter eines bestimmten Sprichwortes oder Liebes an die einzelnen Personen. Der wieder bereingeworfene Ratende stellt nun nach der Reihe irgendwelche Fragen an jene. In der Antwort muß das betreffende Wort enthalten sein. Bei wem der Wortlaut erraten wird, der muß nun die neue Aufgabe lösen.

### Komm mit!

Alle Teilnehmer, mindestens 5, höchstens 20, stellen sich in Kreise auf. Zwischen jeden bleibt ein Zwischenraum. Nur ein Teilnehmer bleibt außerhalb des Kreises. Er nimmt ein Taschentuch oder einen anderen Gegenstand in die Hand und geht gemächlich die Rückenparade der Teilnehmer ab. Hinter dem Rücken irgendeines der Teilnehmer läßt er möglichst unauffällig das Taschentuch oder den Gegenstand fallen und geht weiter. Derjenige aber, hinter dem das Tuch liegt, hat "mitgenommen", d. h. den anderen zu haften, bis er ihn abgeholt hat.

### Das schlaue Fuchslein und das dumme Räßlein.

Eine Geschichte in vier Bildern.



### Jadefestliche Umzichun.

Wehrnach wieder ergriffen. Der entsprungene Einbrecher Wehrnach wurde heute mittag von der Rüstinger Polizei wieder ergriffen. Er hatte sich in einer Sude zwischen Geleersee und Mariensiel versteckt gehalten.

### Sechzig neue Samariter.

Am gestrigen Abend fand im großen Saale des Gewerlichthauses die Prüfung der Teilnehmer am Arbeiter-Samariter-Kursus statt. In Anwesenheit des Stadtrates Herrn Dr. Ballenrath und einiger anderer beehrter und gemeinnütziger Vertreter vollzog sich die Prüfung der etwa 60 Teilnehmer. Zunächst begrüßte der Leiter die Gäste und dankte für ihr Erscheinen. Dann übernahm Herr Dr. med. Mitsch die technische Leitung. Die theoretische Prüfung fiel glänzend aus. Ebenso verlief der praktische Teil zur vollsten Zufriedenheit des Stadtrates. In kurzen Worten wies Herr Dr. Ballenrath darauf hin, daß die Kuristen sich aus in Zukunft weiterbilden möchten, um ihre Kenntnisse in der Praxis einwandfrei zur Anwendung bringen zu können. Der Leiter führte im Schlußwort aus, daß die Arbeiter-Samariter-Kolonne dem Heer der Helfer Gelegenheit geben, diesen wohlthätigen Dienst im vollsten Maße auszuüben. Mit dem Aufbruch am nächsten Morgen für eine große Teilnehmerzahl am Arbeiter-Samariter-Kursus im nächsten Sonntag findet die Ausgabe der amtlichen Prüfungsscheine, verbunden mit einem Abschiedsbericht, statt.

Aus dem Wilhelmshavener Arbeitsgericht. Als Zeuginen Elia S. war bei dem Landwirt F. als Dienstmädchen gegen einen Monatslohn von 30 Mark beschäftigt gewesen. Anfang Dezember wurde das Mädchen krank entlassen. Wegen die Entlassung legte Frau S. vor dem Arbeitsgericht ein, und zwar forderte sie noch Lohn für die Monate Oktober und November in Höhe von je 10 Mark sowie den ganzen Lohn für Dezember. Der Landwirt hatte die Bezüge seiner Unterstellten im Oktober um 10 Mark gekürzt. Damit war Frau S. nicht einverstanden. Von dem Gericht kam es heute vormittag nach längerer plattdeutscher Gefährdung Verhandlung zu einem Vergleich, der dahin ging, daß Frau S. noch insgesamt 27,50 Mark bekam.

### Von der Reichsmarine.

Das Torpedoboot "S 115" von der 3. Torpedobootabteilung verließ gestern mittag Kiel zur Fahrt nach Wilhelmshaven und lieferte heute früh 6 Uhr Cuxhaven an. — Die Spermbüchsenfahrzeuge "C. 2", "C. 4", "C. 6", "C. 7", "C. 12" und "C. 15" werden aus der Flotte der Kriegsmarine und Kriegsschiffabteilung der Reichsmarine gestrichen.

### Aus dem Metallarbeiter-Verein.

Die Arbeiterschaft weiß auch an dieser Stelle noch einmal auf die heute abend 7 Uhr im Saale des Gewerlichthauses stattfindende Versammlung in Bezug auf die wichtige Lagerordnung zu ermahnen. Neben dem Kassens- und Jahresbericht sowie dem Bericht von der Konferenz in Hamburg finden die Neuwahlen zur Ortsverwaltung statt.

### Weiterverheerung und Hoffmann.

Wetter für den morgigen Sonntag: Bei kühleren westlichen Winden Neigung zu Niederschlägen, mild. — Hochwasser ist morgen um 6:50 Uhr und um 12:35 Uhr.

### Aus dem Oldenburger Lande.

Um die Übernahme der persönlichen Volkslisten auf den Staat. In der letzten Zeit sind wiederholt Stellungnahmen des Oldenburgerischen Landesvereins zur Frage der Übernahme der persönlichen Schulklassen auf den Staat bekannt geworden. Die Schritte, die in dieser Rich-

tung unternommen worden sind, stehen in direkter Beziehung mit den verzögerten Gehaltsauszahlungen und auch mit der Frage der Einstellung von Junglehrern. Der Landeslehrerverein hat sowohl an den Ständeverein als auch den Landgemeindevorstand eine Eingabe gerichtet, die folgenden Wortlaut hat: „Die obenstehenden Volkskassenleiter erhalten nach dem Schulgesetz vom 4. Februar 1910 ihr Gehalt aus der Gemeindefiskale. Der Staat bezahlt nur einen begrenzten Zuschuß. In den letzten Monaten waren nur viele Gemeinden infolge des Rückganges der Steuereinnahmen nicht mehr in der Lage den Lehrern das ihnen zustehende Gehalt voll und pünktlich auszus zahlen. Die Lehrer sind dadurch in größte Not geraten und es entsteht zwischen ihnen und den übrigen Gemeindegürgern manchmal ein sehr gespanntes Verhältnis, was im Interesse der Schularbeit außerordentlich zu bedauern ist. Die dem Zustand kann u. E. nur dadurch abgeholfen werden, daß der Staat die Volkskassenleitergehälter auf die Staatskasse übernimmt. Zum Schluß wird unter Hinweis darauf, daß eine solche Regelung auch im Interesse der Gemeinden liege, gebeten, daß die betr. Verbände das Vertrauen des Landeslehrervereins dadurch unterstützen, daß sie bei Regierung und Landtag ebenfalls die Übernahme der Volkskassenleitergehälter auf die Staatskasse beantragen. — Vöhrlich lautende Eingaben sind von Seiten des Vereins an das Ministerium und an den Landtag gegangen.“

### Volkstraueung am 21. Februar.

Wie wir hören, ist der diesjährige Volkstraueung für Oldenburg auf den 21. Februar angelegt.

### Schwere Einbruchdiebstähle in Oßen.

In Oßen in Süddoburg wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar von mehreren Tätern in jedem ein Einbruchdiebstahl begangen. Die hinterlassenen Verhältnisse sind folgende: In der Wohnung des Büchsenmachers einbringen ein und durchwühlen sämtliche Behälter ohne Geld zu finden, so daß sie schließlich nur eine Kellermehrung mitgenommen haben und einen untergestellten Kleinfahrer stahlen. Aus dem Keller haben sie einige Wäschestücke vor dem Bahnhof entnommen und dann den Keller liegen lassen. Aus dem Wärschhaus haben sie zwei Kleinden Schwanz, einige Tafeln Schokolade und etwas Kleingeld gestohlen. Bei dem Einbruch in den Laden des Schmiedemeisters stahlen sie 7 RM. aus der Kasse, nahmen im übrigen einige Eisenstücke als Einbrecherwerkzeuge mit. Diese Werkzeuge benutzten sie zum Einbruch in das Schaufenster des Goldwarenhandlers Freyburg. Beim Zerschlagen der Scheibe wurde jedoch der Wächter nach und nach aufgegriffen. Die Täter haben immerhin mit ihren und Goldwaren im Werte von 300 RM. das Weite. Die gleichen Täter haben dann noch einen Einbruch in den Bahnhof Brotstreek und in das Büro der Firma Krieter in Brotstreek verübt, wobei ihnen allerdings kaum irgendwelche Beutemittel in die Hände fielen. Die alarmierte Gendarmerei nahm die Verfolgung auf, allerdings bisher ohne Erfolg.

### Noch Oßen in Elisabethhöhe?

Nach den neuesten Meldungen über die Unternehmungen im Fall Köhler soll die Frau Köhler gegen Tod durch Unfall mit 3000 Reichsmark versichert gewesen sein. Außerdem liegt die Fundstelle der Leiche nicht 1, sondern 2,5 Kilometer ab von dem Hause Köhler, so daß hieraus ebenfalls in Elisabethhöhe die Schlupflocher gezogen wird, daß Frau K. eines gewaltigen Todes gestorben sei. Die Untersuchungsbehörden verweisen über die gezeigte Untersuchung jede nähere Auskunft, es verfaßt jedoch, daß keinerlei Anzeichen eines gewaltigen Todes gefunden worden sind, so daß der Fall nach wie vor dunkel bleibt.

### Aus Gledingen.

Wardewisch. Eine Kucherkammer betraubt. Diebe haben den Arbeiter Schröder

in Rügenbüttel aus der Kucherkammer 30 Metzt- und 2 Schinken, 2½ Seiten Speck und verschiedene andere Waren gestohlen. Ein Polizeijagd, der angelegt wurde, konnte die Spur wegen dem kalten Regenwetter nur bis zur Straße verfolgen. Einen Sad der Mühle G. Schmidt, Wardewisch, haben die Diebe am Orte zurückgelassen.

### Parteiversammlung der S. V. D.

Am Sonntag, abends 20 Uhr, hielt die Sozialdemokratische Partei, Ortsverein Wardewisch, ihre Parteiversammlung ab. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht.

### Nordwestdeutsche Rundschau.

Ohmde. Versammlung der Außenleiter. Bürger S. H. aus Borchdorf, der nicht nur seinen Wählerbezirk, sondern auch in der Politik stets einpünktig fährt, da keine Partei es ihm recht macht, hatte zu Sonntag nachmittag nach Siebels eine Gemeindegürgerversammlung einberufen. Er sprach über die Finanznot der Gemeinde. Da er aber keine Wege zur Hebung dieser Finanznot zeigen konnte, war der Wiedererschlag seiner Ausführungen recht mager. Er wollte ursprünglich recht ausführlich über die Gemeindefiskale in la Bilanzapparatur 48 werten — vielleicht hätte er damit gar nicht so sehr Unrecht gehabt —, da wurde ihm unerwartet durch die Anwesenheit der Gemeindefiskale das ganze Konzept verdrängt. Das war natürlich Pech! Da die NSDAP sich für die zeitliche Kommunalpolitik in erster Linie verantwortlich fühlt, waren deren Führer mit ihrem Vortrage erschienen. Sie wollten dem abtrünnigen S. Ohmde, daß nur diesen Führer helfen können, die Gemeinde aus dem Dalkas ziehen können. Unsere Nazis sind nach wie vor, das von ihrem Abgott zu glauben und zu erhoffen. Sie selbst haben allerdings keine Ahnung davon, wie dieser das aus- und durchzuführen soll und will. Da nicht schon vor Jahren mit ihrem Vortrage es möglich war, so werden sie auch zu leicht befangen. S. Ohmde hat aber nicht allzu lange die Belehrungen der Nazis an. Er habe doch eine Vermählung der Parteiführer einberufen. Auf seine Veranlassung wies der Wirt die Helfer und -bringer aus dem Saal. S. Ohmde dann pöbelnd, den Sein des Wirtes gefunden zu haben. Er wollte der Gemeinde Strafenbestrafung, ist sofort einzuhalten. Die forderte er gebietend. Das schien allen Anwesenden einzuliegen, denn diese hatten es ohnehin mit dem bössigen Auspruch: Unter Willen und Verstand ist mit Finsternis umgeben! Schnell war eine Entschliessung gefaßt, die dem Gemeindevater als Eingabe unterbreitet werden soll. Damit das Ganze den richtigen Ansehnlichkeit als Aktivist bekommt, sei noch ein Brief noch mitgeteilt, daß der Gemeinde mit diesem originellen Einfall leider nicht gedient ist, da die Gemeinde zu der Finanzierung der Strafenbestrafung fast nichts beiträgt, sondern diese durch einen einmaligen jährlichen Beitrag der Interessenten beizutreiben aufgebracht wird. S. hat doppeltes Pech! Man muß schon etwas davon verstehen, wenn man in Kommunalpolitik machen will!

### Ohmde. Wer kein Geld hat, geht nicht in den Gemeindevater.

Nur der Weibliche kann ein öffentliches Amt bekleiden und nur dieser ist in der Lage und hat genügend Zeit, um unentgeltlich im Interesse der Allgemeinheit tätig zu sein. Das ist der Standpunkt des Landbauinspektors H. im Gemeindevater. Der Reichsgerichtsbericht montierte, daß ein Gemeindevater sich besonders Eitzungsgelder habe ausgeben lassen. Der Naziführer verlangte darauf die sofortige Rückzahlung dieser Gelder. Er zog allerdings keinen Antrag zurück, als der Fall gefaßt wurde. Darnach hatte das betreffende Gemeindevatermitglied nämlich durch Belassung billigen Steinschlages für die Befreiung der Janters

straße besondere Auslagen (Telefongebühren) und den Lohnausfall auf seiner Arbeitstelle gehabt. Der Ausbau dieser billigen Strafen wurde es überhaupt ermöglicht, der Jantersfrage für die es nur für den Nachtrag des Strafen der Erstattung dieses Lohnausfalles die Gemeindevater entgegen. Dann dürfte ein Arbeiter sich eben nicht zum Gemeindevater wählen lassen, wenn er solche Arbeiten nicht unentgeltlich ausführen könnte. Dieser Anspruch ist zu recht bestehend für diejenigen Strafen, die er nicht machen und Rechte gibt. Es soll wieder werden, wie anno dazumal, der Arbeiter hat nur die Steuern zu zahlen, aber sonst nicht zu mühen. Das Wahrecht soll wieder nach dem Beiß gefaßt werden. Die Arbeiterhaft wird aber Sorge tragen, daß die schönen Träume unseres Landbauinspektors nicht in Erfüllung gehen.

Emden. Am Freitag ertranken. Am gestrigen Donnerstag, morgens gegen 9 Uhr, führte von dem im Hafen liegenden Dampfer „Johann Wejells“ der Bootsmann Heinrich Neemann aus Norden, Höheweg 4, ins Wasser. Er, der am Bordsteig ausgenordet mit dem Dampfer, wurde er nicht mehr gesehen. Die Rettungsarbeiten waren erfolglos, die ihm Verleihen zu geworfen hatten, an jenen, wieder Vater unterging. Die Leiche von Schiffsbefehlungen, der Waler- und Hafenpolizei aufgenommene Suche war nach 40 Minuten erfolglos geblieben. Die unentgeltlich aufgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben jedoch erfolglos. Ein Arzt stellte den inzwischen eingetragenen Tod fest. Die Leiche des 46 Jahre alten Mannes wurde in die Leichenhalle gebracht.

Kurze Notizen aus dem Lande. In der Kraftzentrale der Gebrüder-Wirt in Wesermünde eingeleitet hat ein jämerer Unglücksfall. Infolge Bolzenbruchs wurde der 20jährige Maschinenbaulehrer Lieke von einem selbst so schwer am Kopfe getroffen, daß er trotz sofortiger Ueberführung in das Krankenhaus bald darauf starb. In der Garage wurden zu 6 Schmutzgefäße ertrankt, die aus Holland etwa 50 Pfund Kaffee eingeschmuggelt hatten. Die Täter erkannten, während das Schmutzgefäß behaltungsquart in einer Scheune liegen gestellt wurde. In der folgenden Nacht drangen jedoch die Schmutzgefäße in die Scheune ein und holten sich ihren Kaffee wieder in der Scheune. Die Täter erkannten, während das Schmutzgefäß behaltungsquart in einer Scheune liegen gestellt wurde. In der folgenden Nacht drangen jedoch die Schmutzgefäße in die Scheune ein und holten sich ihren Kaffee wieder in der Scheune. Die Täter erkannten, während das Schmutzgefäß behaltungsquart in einer Scheune liegen gestellt wurde. In der folgenden Nacht drangen jedoch die Schmutzgefäße in die Scheune ein und holten sich ihren Kaffee wieder in der Scheune.

### Briefkasten.

A. S. Nordenham. Kamerun und Deutsch-Südwest-Afrika waren zum Ende des Krieges deutsche Kolonien. Seit 1920 sind sie vermaltesmäßig den britischen und französischen Kolonialreichen angegliedert. — Kamerun und Deutsch-Südwest-Afrika sind räumlich nicht miteinander verbunden, nur liegen sie beide an der Südküste Afrikas.

### Jadefestliche Parteiannealenheiten.

Kinderfreunde. Seestafen: Sonntag 8 Uhr Treffen zur Fahrt an der Gasanfall. Brot und Trinken ist mitzubringen. — Hoffmanns: Montag 4 Uhr Bafeln und Zurechnen. — Friedrichs-Gruppe: Montag 5:30 Uhr Bafeln und Zurechnen. — Gruppe Oldenburg: Montag 5 Uhr Beimbaben. — Bafelgruppe: Dienstag 4:30 Uhr Bafeln und Sprechhorn. — Sonntag 2 Uhr: Spiele für alle Gruppen im Heim. — Die Unterstatterer müssen Dienstag 7 Uhr beim Kaffener für Januar abtreten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Josef Kliche Rührmann. — Druck und Verlag: Paul Hua & Co Rührmann.

## Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

**Brake.**  
**Öffentliche Mahnung.**  
Die am 10. Januar 1933 fällige gewesene Bürgersteuer wird hiermit angemahnt. Mahnung durch Notizen erfolgt nicht mehr.  
Brake i. O., den 2. Februar 1933.  
Stadtmagistrat Dr. Winters.

**Sonntag auf zur Preiss-Maskerade in Rodenkirchen!**  
**Hammelwarden.**  
Am Sonnabend, den 6. Februar, nachmittags 2 Uhr, wird bei Witte & Speidel, Risch-Hammelwarden.

**Schreibankfleisch**  
(Schweinefleisch). Pfund 30 und 40 Pf., verkauft. Garmelwarden, den 4. Februar 1933  
Gemeindevorstand Hammelwarden.  
Ritter.

**Nordenham-Alens Rüstinger Hof BALL**  
Sonntag, den 7. Februar  
Eintritt frei! (Platte Musik Eintritt frei!)  
Freundliche Einladung.  
G. Ritter

**Hotel Bereinigung Brake.**  
Sonabend, d. 6. Febr.:  
**Preis-Skat**  
Anfang 8 Uhr.  
Es laßt freudlich ein Der lustige Witz.

**Rodenkirchen.**  
Verinsberater Herr Fromme des Neuen biocemischen Vereins hält am Sonntag, den 7. Febr. 1933, vormittags von 9 bis 12 Uhr, eine Sprechstunde bei Weher, Wentes Gathob ab.  
Der Vorstand.

**Stadttheater Bremerhaven.**  
Freitag, Sonnabend, Sonntag, 20 Uhr, die große Operette „Die Weibchen“.  
In weiten RBB.  
Sonntag, 15.30 Uhr.  
Das Land des Lächelns.  
Reduziert ermäßigte Preise 1., 2., 3., 4.

**3000 haben Sie Na, seh'n se! noch nie gelacht**  
wie im Tonfilmchwank mit:  
**Der wahre Jakob**  
Felix Bressart schreibt: Ich, Felix Bressart, genannt „Beckeln“, nehme an, daß Sie in diesem Film besonders werden lachen müssen. Ich bitte daher, versichern Sie sich zuvor gegen alle evtl. entstehenden Schäden infolge des nicht ausbleibenden Lacherloches.  
Anderer: Der Sensations Tonfilm:  
**Jonny braucht Geld**  
und „Tierkinder“ — „Ula-Ton-Woche“  
Spielzeiten: Sonnabend, Sonntag, Montag, abds. 8 Uhr  
Sonntagnachmittag, 4.30 Uhr, Extra-Vorstellung zu ermäßigten Preisen.  
Kommen Sie bitte schon zu ersten Vorführung, eine Verlängerung des Spielplans ist unmöglich.

**Tonfilm-Theater**  
Central-Lichtspiele, Brake  
Karten-Vorverkauf im Central-Hotel Brake!

**Bevorzugt unsere Inserenten.**

**Hotel Vereinigung.**  
Sonntag, d. 7. Februar  
**Tanzkränzchen**  
Es laßt freudlich ein  
**Der lustige Willy Brake.**

**Fleischverkauf.**  
Morgen Sonnabend, ab 10 Uhr nachmittags, Verkauf des Fleisches einer dicken Luene. Daß Pfund 50-60 Pf. Fleischwaren werden angenommen.

**Klippkanner Bürgerklub**  
Sonntag, den 7. Febr., nachmittags 8 Uhr:  
**Bertammlung**  
im „Alten Schützenhof“, Der Vorstand.

**Meyershof**  
Sonntag den 7. Febr.:  
**Tanzkränzchen**  
Eintritt 50 Pfennig. Tanz frei.  
Hierzu laßt freudlich ein  
Friedr. Meyer.

Bei und ist die Stelle einer  
**Wäschmeisterin**  
(Wäscherei und Plätterei mit Maschinenbetrieb) spätestens bis zum 1. März 1933 neu zu belegen. Bewerbungen sind sofort einzureichen. Nähere Auskunft wird im Amtsgebäude, Zimmer Nr. 1, erteilt.  
Nordenham, den 5. Februar 1933.  
Verwaltung des Amtsverbandes Kranenhanfes.  
Jede l.

**Ellwürden.**  
Die zu Eltern d. J. schulpflichtig werdenben Kinder hind bis zum 15. d. M. bei den Hauptlehrern angemeldet. Geburtsdatum ist mitzubringen.  
Ellwürden, den 4. Februar 1933.  
Schulvorstand Rodenhausen. Lanzen.

**Sport-Kartell Rodenham**  
**Kappen-Ball**  
am Sonnabend, d. 6. Febr. 1933, im „Norddeutschen Hof“, Emden.  
Stimmung u. Jubel  
Anfang 7 Uhr  
Hierzu laßt freudlich ein  
H. Oaber. Der Vorstand.

